



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild

## Aus dem Inhalt:

Eickhoff-Plakette für Dr. Hans Hilbk

Das Kaufhaus Gebr. Gottschalk – Ein Kapitel vergessener Geschichte

100 Jahre St. Elisabeth-Hospital

Die Stunde der Gemeinde – Martin Niemöller in Gütersloh

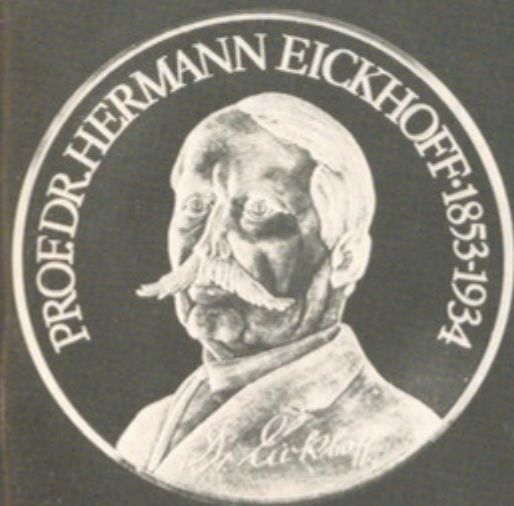
Geschichte feiern? – Zum Boom der Ortsjubiläen

Ein altes Adventslied neu erlebt

Rezension

Ein Nachtrag zu „Reichsbischof Müller schreibt an den Führer“

Es geschah in Gütersloh



Eickhoff-Plakette



Jazz-Matinee im Farmhouse Jazzclub Harsewinkel

# KREIS GÜTERSLOH

Wo die Erholungslandschaft vor der Haustür liegt und wo man seine Freizeit ganz nach dem eigenen Geschmack gestaltet.

- Dampfkleinbahn „Mühlenstroth“ Gütersloh
- „Flora Westfalica“ Rheda-Wiedenbrück
- „Safariland/Hollywoodpark“ Stukenbrock
- Freizeitbad „Die Welle“ Gütersloh
- Camping- und Ferienparadies Peckeloh
- Gollen in reizvoller Landschaft
- Surfen auf abgelegenen Baggerseen
- Jazzmusik im Farmhouse Harsewinkel
- Mit dem Heißluftballon auf und davon
- Nostalgiereisen mit der TWE unter Dampf

## Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald

Kreisverwaltung Gütersloh · 33378 Rheda-Wiedenbrück (Kreishaus) · Telefon (0 52 42) 13-0

## Eickhoff-Plakette für Dr. Hans Hilbk

Der Heimatverein verlieh am 8. Oktober 1994 Herrn Dr. Hans Hilbk die Eickhoff-Plakette. Dr. Hilbk bedankte sich mit einem Vortrag zum Thema: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Orts- und Regionalgeschichte?“ Wir drucken im folgenden den Vortrag ab und ergänzen ihn durch die weiteren Reden zu diesem Anlaß.

Die Vorsitzende des Heimatvereins, **Frau Renate Horsmann**, begrüßte die Ehrengäste und die Versammlung im Sonderausstellungsraum des restaurierten Fachwerkhauses.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde, insonderheit lieber Herr Dr. Hilbk, liebe Frau Hilbk, sehr geehrter Herr Bürgermeister, verehrte Ehrengäste aller gesellschaftlichen Ränge, ich begrüße Sie sehr herzlich.

Eigentlich fängt die Begrüßung nach der Aufzählung der Ehrengäste immer damit an, daß man sagt: „Wir sind heute hier zusammengekommen, um ...“ – aber das wissen Sie alle schon, sonst wären Sie nicht hier.

Höchstens das „hier“ bedarf noch einer kurzen Erläuterung: Wir freuen uns, daß die Restaurierung des Fachwerkhauses als des zweiten großen Bauabschnitts unseres Museums schon so weit fortgeschritten ist. Wir konnten zum wiederholten Male in diesen Raum einladen!

Und die beiden namentlich besonders genannten Gäste haben, jeder auf seine Weise, etwas mit dem Baufortschritt zu tun. Herr Bür-

germeister Strothmann hat während seiner Amtszeit, die etwa mit der Arbeit am ersten und zweiten Bauabschnitt dieses Museums zusammenfiel, – im Verein mit Rat und Verwaltung dieser Stadt – stets das berühmte offene Ohr für den Heimatverein und sein Museum gehabt; immerhin ist er auch unser Mitglied. Wir danken ihm und hoffen, daß er uns auch, wenn er nicht mehr Bürgermeister sein wird, seine Freundschaft nicht entziehen wird.

Herr Dr. Hilbk, ebenfalls Mitglied, begleitet unser Museum mit großem Interesse und hat durch seine Arbeit die Konzeption dieses 2. Bauabschnittes wesentlich gefördert und beeinflusst. Davon später.

Jetzt bitte ich Herrn Bürgermeister Strothmann um seinen Gruß.

**Bürgermeister Karl-Ernst Strothmann MdL** zeigte sich erfreut, daß es mit dem Stadtmuseum weitergeht. Schon mehrfach seien im Sonderausstellungsraum des restaurierten Fachwerkbaus in Zusammenarbeit mit der Stadt Gütersloh, aber auch mit anderen Institutionen Ausstellungen gezeigt worden (Modelle des Wettbewerbes für das 3. Altenzentrum, Eröffnung der Ausstellung „100 Jahre St. Elisabeth-Hospital“). Er hofft, daß auch in den anderen Stockwerken des Hauses die Arbeit zügig weitergehe. Der Bürgermeister fuhr fort:

„Zur Einrichtung des neuen Bereiches des Museums, der seinen Schwerpunkt in der Darstellung der örtlichen und regionalen Geschichte haben wird, gehört die Erarbeitung der historischen Fakten, der Zusammenhänge und Strömungen, der Ursachen und Folgen örtlicher

Sonderentwicklungen und zugleich der Einbindung der Gütersloher Geschichte in die Geschichte der Region, schließlich der deutschen und der europäischen Geschichte. Wir werden gleich etwas zu diesem Thema von Herrn Dr. Hilbk hören.

Die Stadt Gütersloh ist traditionell sparsam mit öffentlichen Ehrungen; wir Gütersloher feiern uns selten gegenseitig. Ich begrüße es daher besonders, daß in der Person von Herrn Dr. Hilbk ein Bürger unserer Stadt geehrt wird, der als Lehrer am Evangelisch-Stiftischen Gymnasium seit 1955 und, nach einer Zwischenzeit in Bethel, als Leiter des Gymnasiums seit 1964 das geistige und kulturelle Profil Güterslohs mit geprägt hat. Diese langjährige Arbeit, oft im Stillen getan, mit freundlicher Hartnäckigkeit und mit den Mitteln der Überzeugung statt der Anordnung, des Appells an die Einsicht statt der Befehlsgewalt, ist schon eine Ehrung wert. Wissenschaftliche Arbeit mußte während dieser Dienstzeit zurücktreten; aber eine Reihe von Aufsätzen und Reden zu pädagogischen Fragen und zur Kirchengeschichte zeigte, daß Herr Dr. Hilbk nicht im Administrativen der Schule aufging. Immerhin half er neben der regulären amtlichen Tätigkeit dem neuen Projekt der Schul-Mediothek mit seiner überörtlichen Bedeutung ins Leben, das nach seiner Zuruhesetzung 1987 von der Schule weitergeführt und ausgebaut wird.

Manche in unserer Stadt waren erstaunt, als für Herrn Dr. Hilbk nun nicht etwa der gemächliche Ruhestand anbrach, sondern bereits 1988 ein erstes größeres Werk zur Gütersloher Geschichte erschien: „Gütersloh und Preußen – Eine Wahlverwandtschaft“, dem in kurzen Abständen zwei weitere Bücher folgten: „Gütersloh, der Kaiser und die Republik“ und „Gütersloh, das Hitler-Reich und die Teilung Deutschlands“ – hierüber wird Frau Horsmann sicherlich mehr sagen.

Die Erarbeitung der Gütersloher Geschichte hat seit langem in Gütersloh keine sehr große

Rolle mehr gespielt: Mit Herrn Dr. Hilbk hat sie neuen Schwung gewonnen, was schon an einer Reihe von Folge-Veröffentlichungen zu sehen ist. In enger Zusammenarbeit mit dem Heimatverein und dem Stadtmuseum ist sie auf gutem Wege.“

Der Bürgermeister erklärte, er sei sehr gespannt und freue sich auf das angekündigte Referat zum Thema „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Orts- und Regionalgeschichte?“ Besonders spannend finde er die im Titel angedeutete Parallele zu Schillers berühmter Vorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ So schwierig es auch sei, den Schillerschen Optimismus zu teilen, nach zwei Weltkriegen mit unermeßlichem Elend, so sehr müsse man den idealistischen Schwung bewundern, für den er Beispiele aus dem Text zitierte – was manche Zuhörerinnen und manchen Zuhörer in Erstaunen setzte, in deren von Vorurteilen geprägte Vorstellungen es nicht hineinpassen wollte, daß ein Politiker die Klassiker kennt und liest.

**Frau Horsmann** begründete die Verleihung des Preises an Herrn Dr. Hilbk:

Sehr geehrte Damen und Herren,

Herr Bürgermeister, herzlichen Dank für Ihre Worte! Diese wären schon Begründung genug für die heutige Ehrung für Herrn Dr. Hilbk, aber so leicht sollen Sie alle nicht davonkommen.

Wenn ich mich in dieser illustren Runde umsehe, frage ich mich, ob ich eigentlich vorhin bei der Begrüßung Recht daran getan habe, nicht alle Würdenträger namentlich und mit Titeln zu begrüßen. Aber ich tröste mich damit, daß dieser Heimatverein ja bedeutende Gäste gewöhnt und mit einem gestärkten Selbstbe-

wußtsein ausgestattet ist. Mögen alle sich also nach Bedeutung und mit dem rechten Titel begrüßt fühlen.

Eine anständige deutsche Feierrede vor gebildeten Leuten fängt mit einem möglichst passenden Zitat an, Goethe am besten. Wir nehmen heute einmal Theodor Fontane, von unserem Ehrengast sehr geschätzt; in hohem Alter sagte Fontane unter dem Titel „Summa summarum“:

**Eine kleine Stellung, ein kleiner Orden,**  
(den verleihen wir heute)  
**fast wär' ich auch mal Hofrat geworden**  
(den gibt's bei uns nicht mehr)  
**ein bißchen Namen, ein bißchen Ehre,**  
**eine Tochter geprüft**  
(das stimmt),  
**ein Sohn im Heere**  
(stimmt nicht)  
**mit Siebzig 'ne Jubiläumsfeier...**  
(wird man sehen)

Ich breche hier ab, weil der Rest nicht mehr so gut paßt. Sie, verehrter Herr Dr. Hilbk, haben sich nach gehörigem Zögern bereit erklärt, die Eickhoff-Plakette des Heimatvereins entgegenzunehmen. Mit einer solchen Verleihung ehrt man nicht nur den Empfänger, sondern der Verleiher ehrt zugleich sich selbst. Sie werden in eine Reihe verdienter Männer – bislang leider nur Männer – versetzt, die gemäß der Stiftungsurkunde der Eickhoff-Plakette durch „Verdienste um die Förderung der Heimatkunde, durch wissenschaftliche und publizistische Arbeit“ ausgezeichnet sind. Von

Prof. Hermann Eickhoff selbst stammt die erste größere, ernstzunehmende Geschichte unserer Stadt Gütersloh, mittlerweile neunzig Jahre alt. Der erste Empfänger der Plakette war Eugen Schmidt, unvergessener Verfasser der langen Reihe „Köpfe der Heimat“, einer wichtigen Geschichtsquelle; dann Wilhelm Bartling und Karl Johannmann, beide hoch um Erhalt und Pflege der niederdeutschen Sprache, des „Platt“, verdient, mit dem Herr Johannmann uns noch jetzt immer wieder erfreut. Werner Lenz, Verfasser unzähliger Texte über alle Aspekte des Gütersloher Lebens, auch der kurz gefaßten, an den Jahreszahlen orientierten „Chronik der Stadt Gütersloh“; schließlich Jehuda Barlev, in seiner Jugend Gütersloher Bürger und – zu unserer Freude – heute uns wieder freundlich zugewandt. Und nun Herr Dr. Hilbk! Seine vielen einzelnen Aufsätze, Reden, Begleittexte zu Ausstellungen, wie noch jüngst wieder zu unserer Ausstellung der Fotografien von Walter Bartels, begründen unsere Entscheidung; am meisten aber die drei Bände zur Geschichte Güterslohs. Schon



die Titel zeigen ihre Bedeutung: „Gütersloh und Preußen – Eine Wahlverwandtschaft – 1815-1888“, „Gütersloh, der Kaiser und die Republik – 1888-1934“ und „Gütersloh, das Hitler-Reich und die Teilung Deutschlands – 1934-1955“.

Es steht mir nicht an, diese Leistungen zu werten; ich übernehme die Wertung unserer Fachleute, die sagen: Hier ist ein lebendiges Bild der Geschichte unserer Stadt gezeichnet, vom „Preußisch-Werden“ bis zur unmittelbaren Vergangenheit, wie wir sie alle noch im Gedächtnis haben. Hier ist der Versuch gelungen, Sorgfalt der Recherche mit Geschick und Geschmack der Darstellung, gründliches Wissen um die deutsche und die preußische Geschichte mit liebevoller Zeichnung der Details am Ort zu verbinden. Hier kann man sich gründlich und zuverlässig informieren und sich lebendig unterhalten lassen. Daß längst auch außerhalb Güterslohs diese Werke gelesen und anerkannt werden, hat uns jüngst wieder einmal das neue Buch von Thomas Martin Schneider über den Reichsbischof Ludwig Müller gezeigt, in dem weite Strecken der Darstellung der Jugendzeit Müllers intensiv auf Hans Hilbks Darstellung im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte bezogen sind.

Herr Dr. Hilbk, ich freue mich, die Urkunde zur Verleihung der Eickhoff-Plakette verlesen und Ihnen die Plakette überreichen zu können. Und damit diese Rede auch einen klassischen Schluß hat, zitiere ich Ihnen Lessing:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben,  
doch wird ihn jeder lesen? – Nein!  
Wir wollen weniger erhoben -  
Und fleißiger gelesen sein.“

Lesen Sie ihn also fleißig – oder, sollten Sie etwa einen der Bände noch nicht gelesen haben, dann eilen Sie gleich morgen und verschaffen Sie sich eines der letzten Exemplare!

Und nun hat **Herr Dr. Hilbk** das Wort:

Frau Vorsitzende, Herr Bürgermeister, meine Damen und Herren!

Die hohe Ehre dieser Stunde bewegt mich tief. Ich danke allen, die sie mir bereitet haben, und erwidere die mir bekundete Zuneigung auf das herzlichste.

Es ist für mich beglückend zu erfahren, daß und wie sehr Sie, verehrte Anwesende, mit mir vom hohen Stellenwert orts- und regionalgeschichtlicher Arbeit überzeugt sind.

Zugleich erfreut es mich, daß wir im ältesten Gütersloher Schulhaus, also an historisch bedeutsamer Stätte, versammelt sind; dort, wo jahrzehntlang neben dem Rektor und Chronisten Ernst Buschmann jener Lehrer und Organist Friedrich Eickhoff segensreich gewirkt hat, der – zusammen mit Professor Albert Muncke – 1873 jenen „Historischen Verein“ ins Leben rief, der zum Vorläufer unseres heutigen, 1925 von Dr. Hans Richter gegründeten Heimatvereins werden sollte.

Hier in der Kökerstraße wurden nicht nur Generationen von Schülern preußisch- pietistisch geprägt; hier ist – allein oder zusammen mit seinem Bruder Paul – auch jener Hermann Eickhoff aus- und eingegangen, der 1903 die erste „Geschichte der Gemeinde Gütersloh“ vorgelegt hat und dessen Charakterkopf die nur selten verliehene Plakette zielt, die mir heute auf so ehrenvolle Weise dediziert worden ist.

Verehrte Anwesende! So reizvoll es wäre, noch länger im Traditionell-Historischen zu verweilen; ich möchte – dem Ort, der Stunde und dem Anliegen der hier Versammelten entsprechend – lieber Gegenwart und Zukunft bedenken und damit meinen ergebensten Dank in einer Weise zum Ausdruck bringen, die Standortbestimmung und Wegweisung zugleich zu sein versucht. Ich möchte Antworten anbieten auf die Frage:

## Was heißt und zu welchem Ende studiert man Orts- und Regionalgeschichte?

I. Das etwas altmodisch formulierte Thema dieses Referates korrespondiert bewußt – wenn auch gleichsam seitenverkehrt – mit dem jener berühmten akademischen Antrittsrede, die kein Geringerer als Friedrich Schiller – fast zeitgleich mit dem Ausbruch der Französischen Revolution – am 29. Mai 1789 vor der versammelten Studentenschaft der Universität Jena – Universalgeschichte einfordernd – gehalten hat.

Dabei geht es weniger um die noch immer beherzigenswerte Unterscheidung von „Brotgelehrtem“ und „philosophischem Geist“ – von ihnen wird erst am Schluß dieser Ausarbeitung die Rede sein – als vielmehr darum zu erklären, warum wir hier und heute, im ostwestfälischen Gütersloh, andere Schwerpunkte historisch-politischer Breitenarbeit setzen, als es vor gut zweihundert Jahren im thüringischen Jena, genauer: im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach für dringend notwendig erachtet wurde.

Es gibt eben im gegenwärtigen bundesrepublikanischen Deutschland – im Unterschied zum ancien régime von ehemals – keine dreihundertneunundfünfzig deutsche Einzelstaaten mehr, keine Duodez-Untertanen-Mentalität, keine krähwinklige Enge, keine auf den bloßen Nahbereich fixierte Nabelschau. Alles dies – so scheint es – hat sich fast ins Gegenteil verkehrt. Deutschland ist geeint, europäisiert, weltoffen, vielen sogar zu sehr. Nicht wenige befürchten, die Regionen verlören mehr und mehr an Eigenart und Stellenwert, die Kommunen würden zu groß, zu bürokratisch. Man ist zwar für offene Horizonte, für weltweite Solidarität. Man vermißt aber hilfreiche Nachbarschaft, die Pflege heimatlichen Brauchtums. Man sehnt sich nach mehr Überschaubarkeit, nach mehr Eigenverantwortung.

II. Ging es Friedrich Schiller, der weit mehr Dichter und Philosoph als Historiker war, mehr Weltbürger als Nationalheros, ging es ihm vor allem um „der Menschheit große Gegenstände“, um Grundsätzliches, um Ideale, Mächte und Persönlichkeiten von internationaler Bedeutung, so geht es den Lokal- und Regionalhistorikern vorwiegend um „die andere Geschichte“, um die Geschichte der sogenannten „Kleinen Leute“, um konkrete Fragestellungen vor Ort, um akute Problembewältigung, um Mitwirkung bei politischen Entscheidungen.

In den „Geschichtswerkstätten“ vor Ort arbeitet man an der Erschließung bislang unbeachteter Quellen, an „Spurensicherung“, „aktiver Erinnerungsarbeit“, an dem In-Gang-Setzen historisch-politischer Lernprozesse. Die in ihr Tätigen setzen sich ein für Denkmal- und Umweltschutz. Sie sind ebenso interessiert an der Lebensweise offensichtlich erfolgreich gewesener Mehrheiten wie am Schicksal zu kurz gekommener Minderheiten. Sie erkunden Wirklichkeitsbereiche wie Arbeit und Freizeit, Mutterschaft und Kindererziehung, Kranksein und Altwerden. Sie fragen nach Religion und „guter Sitte“, nach Wohnung, Ernährung und Kleidung ihrer Vorfahren. Sie wollen wissen, wie die Welt, in der sie leben, zu dem geworden ist, was sie tagtäglich erfahren; und sie wollen alles ihnen Mögliche tun, wissender und verantwortlicher als bisher Gegenwart und Zukunft mitzugestalten.

Ihr bevorzugtes Thema ist die „Verortete Alltagsgeschichte“ und innerhalb derer die zur Zeit des Nationalsozialismus. Deshalb befragen sie Zeitzeugen, auch „einfache Leute“, die niemals eine führende Rolle gespielt haben und die fast immer nur „Opfer“ und fast nie „Täter“ gewesen sind. Deren Berichte, deren sehr persönliche Perspektiven erweitern ihren Blick „von außen“ und „von oben“ um den „von innen“ und „von unten“, ergänzen die „große“ Geschichte der „Haupt- und Staatsaktionen“ sowie die Geschichte von abstrakten „Strukturen“ um die sogenannte „kleine“ Geschichte persönlicher Beobachtungen und Erfahrungen.

Die durchschnittlich-alltägliche Wahrnehmung von Geschichte unterscheidet sich, wie man zu Recht festgestellt hat, in vieler Hinsicht von dem Geschichtsbild der Journalisten, Schriftsteller und Geschichtswissenschaftler. Nicht selten ist im Alltag der vielen ganz anderes wichtig und bedeutsam als das, was die Politiker, die Medien, die Fachleute dafür erachten. Beides zusammen aber macht erst die volle Geschichte aus.

III. Geschichte vor Ort ist sicher von zweifacher Qualität: Einerseits ist sie Teil jener Überörtlichen erforschenden Universalgeschichte, die professionell, nach strengen Kriterien, mit hohem fachwissenschaftlichem Anspruch betrieben wird. Andererseits ist sie weithin Tummelplatz sogenannter Dilettanten, Amateure, Hobbyisten, die – allein oder in Gemeinschaft mit anderen und zumeist aus Liebe zu einer speziellen Sache – selten gewürdigte Dienste tun.

Der ersten Gruppe geht es vor allem um größere Zusammenhänge, um Einbindung des Lokalen ins Regionale, Landsmannschaftliche, Territorialstaatliche, ferner um Idealtypisches, Strukturelles, Mentalitätsgeschichtliches, kurz: um das, was auch großräumig von grundsätzlicher Bedeutung ist.

Die zweite, weitaus umfangreichere Gruppe ist mehr am Einmaligen, am Besonderen, am Spezifischen interessiert. Ihre Mitglieder sind zumeist subjektiv motiviert. Sie wollen die Geschichte ihrer Familie, ihrer Schule, ihrer Arbeitsstätte oder ihres Vereins erkunden, wollen wissen, wie es zu den jeweiligen Hof- und Flurnamen kam, wie ortstypisches Brauchtum entstanden ist. Sie kümmern sich um Stadtplanung, um Landschaftspflege, um Aussprachekreise, um Volksfeste und Pressearbeit.

Beide Gruppen sind notwendig. Schön wäre es, wenn sie sich – in Zielsetzung und Arbeitsweise – ergänzten, wenn es gelänge, sie in bedeutsamen Projekten zusammenzuführen.

IV. Geschichtsarbeit vor Ort ist nicht nur vielschichtig, sondern auch vielseitig. Sowohl die staatliche und kirchliche als auch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung einer Gemeinde sind wichtig, und zwar sowohl innerhalb des Ortes wie in ihren Bezügen zum Umland, zur Region, zum überörtlichen Gesamtgefüge. Parteiarbeit und kommunale Selbstverwaltung, Unternehmensführung und Gewerkschaftseinfluß, Verkehrsgestaltung und Eingemeidungsprobleme gehören ebenso dazu wie die Errichtung von Kindergärten und Altersheimen, von Archiven, Bibliotheken, Museen und Freizeitparks.

Bürgermeister, aber auch Ehrenbürger, Stifter, Heimatpfleger sind für eine Gemeinde von großer Bedeutung, ebenso historische Begebenheiten, bemerkenswerte Bauten und sprachliche Eigentümlichkeiten. Aufschlußreich können nicht zuletzt Vereinsgründungen, Armenordnungen und andere Bürgerinitiativen sein.

**D**er Heimatverein Gütersloh e.V.  
verleiht  
**HERRN**

**DR. HANS HILBK**

für seine Verdienste  
um die Erforschung und Darstellung  
der Orts- und Regionalgeschichte  
der Stadt Gütersloh die  
**EICKHOFF - PLAKETTE**

Gütersloh, den 9. Oktober 1994

**HEIMATVEREIN GÜTERSLOH e. V.**

*Renate Horstmann*  
R. HORSMANN, VORSITZENDE

Dabei wird ein Einheimischer manche Dinge anders sehen und bewerten als ein Zugereister, ein im Stadtkern Wohnender anderes als ein in den Vororten Angesiedelter, ein heranwachsender Jugendlicher wieder anderes als ein voll im Erwerbsleben Stehender oder gar ein im Rentenalter Angekommener. Sinn für Ortsgeschichte kann man – heute selten genug – zuhause oder in der Schule vermittelt bekommen. Zumeist aber wird er einem erst im Laufe seines späteren Lebens zuwachsen. Und nicht selten bedarf es eines besonderen Anstoßes: etwa durch Vorträge, Ausstellungen, Buchveröffentlichungen. Gelegentlich treibt den einen oder anderen auch die Neu-

gier zu erfahren, wie es zu dem gekommen ist, was ihn umgibt und was auf ihn einwirkt. Am ehesten ist das bei Neubürgern der Fall, die auf diese Weise bemerkenswerte Aufschlüsse und Beiträge zur Biographie einer Stadt zu leisten bereit und in der Lage sind.

V. Und noch Eines gilt es zu bedenken: Der Bereich der Orts- und Regionalgeschichte deckt heute weitgehend auch das ab, was man lange Zeit Heimatkunde, Heimatpflege oder gar Heimatdienst genannt hat. Dabei hat sich freilich altfränkische Heimattümelei ebenso überlebt wie die Blut- und Bodenideologie unseligen Angedenkens. Heimat ist nicht mehr nur der Ort der Geburt, der ersten prägenden Lebenseindrücke, der familiären Verflechtungen, sondern auch der bewußt gewählte Lebens-, Arbeits- und Freundeskreis, der durchaus wechseln und den man wohl am besten Wahlheimat nennen kann. Jedenfalls ist Heimat heute im Bewußtsein der meisten da, wo man sich wohlfühlt, wo man sich geborgen weiß, wo Menschen sind, denen man nahesteht und auf die man sich verlassen kann. Heimat hat man nicht ohne weiteres. Heimat muß man sich erwerben. Heimat als der einflüßig mitgestaltete Umgangs- und Lebensweltbereich ist mithin heute jene erstrebte und vertraute kleine Welt, die einem Orientierungsmuster und Verhaltenssicherheit vermittelt. Im Sinne von diversen landsmannschaftlichen, beruflichen und weltanschaulichen Verwurzelungen könnte man sogar (im Plural) von Heimaten sprechen. So viel steht jedenfalls fest: Man kann Heimat nicht nur verlieren, man kann sie auch neu gewinnen. Heimat und offene Gesellschaft schließen einander nicht aus.

IV. Wir kommen zum Schluß: Im klassischen Sinne ist Regionalgeschichte sicher keine reine Wissenschaft, allein schon deshalb nicht, weil sie überwiegend von Laien betrieben wird. Aber auch die Vielzahl der an ihr beteiligten Disziplinen, die – vom Städtebau über die sozialen Bereiche bis hin zur Politik – ihre je partiellen Beiträge leisten, läßt das nicht zu. Eher wohl ist sie eine Sammelwirtschaft, ein Organ, das geordnetes Wissen um das Verbundensein des Menschen mit all seinen naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen zeit- und ortsnah unter historisch-politischen Aspekten zu erhellen bemüht ist. Jedenfalls versucht sie – den Menschen in den Mittelpunkt stellend – fachwissenschaftliche Grenzen zu überwinden und ganzheitliche Lebensbezüge zur Gestaltung zu bringen. Übrigens durchaus im Sinne Friedrich Schillers, der schon vor mehr als zweihundert Jahren – freilich nicht die Orts-, sondern die Universalgeschichte im Blick habend – auch für uns Heimatfreunde Gültiges feststellte, wenn er erklärte:

„Der Brotgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft verteidigt. Zu allem, was der Brotgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von außen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kann er sein Werk angreifen, wie viel lebendiger wird sein Eifer, wie viel ausdauernder sein Mut und seine Tätigkeit sein, da bei ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjüngt. Das Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabei immer das Große im Auge hat, dem er dienet, während der Brotgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht.“

Nicht was er treibt, sondern wie er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist. Wo er auch stehe und wirke, er steht immer im Mittelpunkt des Ganzen; und so weit ihn auch das Objekt seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entfernte, er ist ihnen verwandt und nahe durch einen harmonisch wirkenden Verstand; er begegnet ihnen, wo alle hellen Köpfe einander finden.“

## Das Kaufhaus Gebr. Gottschalk

Ein großes jüdisches Unternehmen in Gütersloh 1926 – 1937

Ein Kapitel vergessener Geschichte

von Günter Schomaekers

*Danksagung: Der Verfasser dankt Herrn Dr. Helmut Gatzen, Gütersloh, der die Anregung zu diesem Artikel gab. Herr Dr. Gatzen stellte auch das Interview mit Frau Marion de Flores, geb. Gottschalk, zur Verfügung und half bei der Klärung des hebräischen Namens Eijakim.*

*Frau Dr. Monika Minninger vom Stadtarchiv Bielefeld war bei der Materialbeschaffung von großer Hilfe.*

*Herr Stephan Grimm, Archivar der Stadt Gütersloh, stand wie immer dem Verfasser hilfreich zur Seite.*



Bernhard Gottschalk (1855-1921).  
Mitbegründer des Kaufhauses Gebr. Gottschalk in  
Bielefeld. (Photo: Stadtarchiv Bielefeld)

Die Namen Wiesenhöfer, Opitz, Kiesel und jetzt Papenbreer sind allen Güterslohern ein Begriff. Aber Gottschalk? Nahezu vergessen! Und doch steht der Name Gottschalk für das erste große, wirkliche und moderne Gütersloher Kaufhaus an der Berliner Straße/Ecke Köckerstraße.

Der folgende Artikel soll daher die Geschichte dieses jüdischen Unternehmens aus der Vergessenheit zurückrufen und wachhalten.

Wer war die Firma Gebr. Gottschalk? Die Familie Gottschalk' stammt aus Hemer, wo sie noch bis in die Zeit des Nationalsozialismus wohnhaft war. Hier wurden auch die Brüder David Gottschalk am 25.2.1853 und Bernhard Gottschalk am 8.6.1855 geboren. Nach einer kaufmännischen Ausbildung gingen beide nach Bielefeld, wo sie im März 1886 im Zentrum der Stadt in der Niedernstraße 29 ein Manufaktur- und Modewarengeschäft (später Manufakturwaren, Herren-, Damen- und Kinderkonfektion) eröffneten. Schon nach zwei Jahren konnten Bernhard und David Gottschalk das Geschäftshaus kaufen. Die Geschäftsräume wurden daraufhin umgebaut, ebenfalls in den Jahren 1895 und 1897. Ferner erwarb man noch das Nachbarhaus. Somit entstand in der Niedernstraße 29/31 eines der modernsten Kaufhäuser in Bielefeld. David Gottschalk starb bereits am 6.1.1894, so daß Bernhard Gottschalk bis zu seinem Tod am 19.1.1921 alleiniger Geschäftsführer des Kaufhauses war. Im Nachruf der Westfälischen Zeitung vom 20.1.1921 über Bernhard Gottschalk hieß es:





Die alten Häuser an der Berliner Straße/Ecke Kökerstraße, die für den Neubau des Kaufhauses Gebr. Gottschalk abgerissen wurden. In diesem Haus befand sich jedoch nicht das alte Kaufhaus Gebr. Gottschalk. Die Schilder weisen nur darauf hin, das es zum Kaufhaus in der Kökerstraße 20 um die Ecke geht. Die Schaufensterauslagen sind Zigarrenkisten u. a. (Photo: Stadtarchiv Gütersloh)

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Jahr 1933 änderte sich für die Gebr. Gottschalk die Lage. Die jüdischen Bürger sollten nach und nach aus der Wirtschaft verdrängt werden. Die Diskriminierungsmaßnahmen setzten auch sogleich nach dem 30.1.1933 ein. Der erste größere Boykott begann am 1.4.1933, worunter vor allem der jüdische Einzelhandel zu leiden hatte. So natürlich auch in Gütersloh u. a. das Kaufhaus Gebr. Gottschalk. Sie hatten nicht nur die amtliche Diskriminierung zu erdulden, sondern auch Anfeindungen durch die Bevölkerung selber. Gütersloh war schon in den Jahren vor dem Beginn des eigentlichen Holocaust ein Zentrum antisemitischer Hetze, was sogar anfänglich der hiesigen NSDAP unangenehm war. Hierüber berichtete Marion de Flores, Tochter von Otto Gottschalk, in einem Interview mit Dr. Helmut Gatzem vom 10.6.1988:

„Das Geschäft ging ganz normal, bis eines Tages die SA vor der Tür stand und alles verschmierte. „Hier sind Judenschweine, hier darf keiner mehr kaufen“. Die ließen auch keine Leute mehr rein. Zwei vor jedem Eingang. Da stand dann ganz dick „Judenschweine, haut ab“. Am Schaufenster stand: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's noch mal so gut“. Und die standen vor den Türen ... und da durfte dann kein Mensch mehr rein“. „Und da ging auch keiner mehr rein?“. „Nein“?

Über diese Ausschreitungen gegenüber den jüdischen Geschäften in Gütersloh hat Joachim Meynert einen sehr lesenswerten und aufschlußreichen Aufsatz geschrieben: „Es waren keine Gütersloher dabei“ oder: Eine Lüge kann weder Trauer noch Scham begründen – Gütersloh im Zeichen des Antise-

**Engros! Geschäfts-Eröffnung. Detail!**

# Gebrüder Gottschalk,

Niederstr. 29  
neben Hotel Spengler.

**BIELEFELD.**

Niederstr. 29  
neben Hotel Spengler.

Wir erlauben uns ergebenst mitzuteilen, daß wir mit dem heutigen Tage an hiesigen Platz

## Niederstrasse 29

im Hause des Herrn Justizrath Heidsieck

ein Engros- und Detail-Geschäft

in sämtlichen

**Manufactur-, Mode-, Weiss, Kurz- und Wollwaaren,  
Tuche und Buckskins,  
Bettfedern und Daunen,  
Damen- und Herren - Confection**

eröffnen.

Durch langjährige Thätigkeit in einem der größten Geschäfte Westdeutschlands, sowie durch die Verbindung mit den bedeutendsten Fabrikanten, die nur an Großhändlern verkaufen, sind wir in der Lage, unsern geehrten Kunden sämtliche in unsere Branche schlagende Artikel in den vortheilhaftesten Qualitäten zu den unbedingten billigsten Preisen zu liefern, zumal wir durch den großen Vertrieb von Waaren durch unser Engros-Geschäft auf einen ganz unbedeutenden Procentiaal Zueis kommen. Auch hoffen wir durch anmerksame, courante und besonders reelle Bedienung uns die volle Zufriedenheit und das Vertrauen unserer geehrten Kunden zu erwerben.

Wir machen noch auf den zur Vertheilung kommenden Auszug aus unserm Katalog aufmerksam und empfehlen unser Unternehmen Ihrem geneigten Wohlwollen.

Hochachtungsvoll

## Gebrüder Gottschalk.

Eröffnungsanzeige der Firma Gebr. Gottschalk/Bielefeld, vom März 1886.

**Am Donnerstag, den 25. März, nachmittags um 3 Uhr**  
wird unser Kaufhaus in der Kökerstrasse eröffnet!

**Gebr. Gottschalk**

Seheben Sie bitte unsere  
Werbung beachten!

Anzeige vom 20. 3. 1926: Eröffnung des Kaufhauses Gebr. Gottschalk am 26. 3. 1926 in der Kökerstraße 20.

mitismus". Auffallend ist jedoch, daß der Verfasser in seinem Artikel nur die jüdischen Einzelhandelsgeschäfte Erwege und Eisenstein erwähnt, deren Konkurrenz die Gütersloher Geschäftswelt fürchtete, jedoch das wirklich bedeutende Kaufhaus Gebr. Gottschalk nicht genannt wird.

Otto Gottschalk hatte bereits im Jahr 1933 das Bielefelder Kaufhaus verkauft (wahrscheinlich wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten) und war mit seiner Familie nach Gütersloh gezogen, wo diese über dem Kaufhaus wohnte. Alfred und Walter Gottschalk waren als Geschäftsführer des Gütersloher Hauses bereits vor 1937 ausgeschieden, so daß Otto Gottschalk bis 1937 alleiniger Inhaber war.

Bereits in diesem Jahr hatten die deutschen Juden ihre wirtschaftliche Kraft schon weitgehend verloren. Zwar verfügten sie insgesamt immer noch über ein beträchtliches Vermögen, aber täglich las man in den Zeitungen von Geschäftsschließungen. Die Banken liehen kein Geld mehr. Trotzdem versuchten die jüdischen Mitbürger, ihre Geschäfte noch zu halten, obwohl die Behörden ständig größere Schwierigkeiten bereiteten. Immer mehr Juden verkauften daher notgedrungen ihre Geschäfte. Vor allem in der Provinz konnte man den Boykott gegen die jüdischen Geschäfte besser durchführen als in den Großstädten. Unter der sich ständig steigenden Diskrimi-

nierung gaben die jüdischen Geschäftsinhaber auf. Die wirtschaftliche Existenz der deutschen Juden stand vor ihrer endgültigen Vernichtung.

Otto Gottschalk war keine Ausnahme. Er verkaufte daher unter diesen Umständen das Gütersloher Kaufhaus, das die Firma Wiesenhöfer mit dem 4.5.1937 übernahm (am 20.4.1937 machte die Fa. Honcamp, Inh. Frau Gertrud Wiesenhöfer an die Gütersloher Stadtverwaltung eine entsprechende Mitteilung). Otto Gottschalk ging Anfang 1938 mit seiner Familie wieder nach Bielefeld zurück. Er übte den Beruf eines Handelsvertreters für Textilien aus. Er emigrierte Ende August 1939 von Genua/Italien nach Chile, wo er am 4.11.1942 starb.

Alfred Gottschalk dagegen, der bereits die Papiere zur Auswanderung besaß, konnte aber wegen neuer erhöhter Geldforderungen Deutschland nicht mehr verlassen (auch er wollte nach Chile auswandern). Am 3.12.1942 wurden er, seine Ehefrau und zwei Töchter nach dem Osten deportiert und dort ermordet. Einer Tochter gelang es jedoch, bereits am 1.8.1938 nach den USA zu entkommen.

Walter Gottschalk, der ledig war, erlitt das selbe furchtbare Schicksal. Anfang Juli 1942 wurde auch er nach dem Osten verschleppt und dort umgebracht.



**Architekt H. Wessendorf, Gütersloh**  
Anfertigung von Zeichnungen, Berechnungen und Kostenschätzungen aller Art. — Besondere Sachverständiger für das Amtsgericht Gütersloh u. d. West-Preuss. Provinzial-Polizeiämter. — Bauberatungswesen.

**Architekt H. Wessendorf, Gütersloh**  
Anfertigung von Zeichnungen, Berechnungen und Kostenschätzungen aller Art. — Besondere Sachverständiger für das Amtsgericht Gütersloh u. d. West-Preuss. Provinzial-Polizeiämter. — Bauberatungswesen.

<b>Architekt H. Wessendorf, Gütersloh</b> Anfertigung von Zeichnungen, Berechnungen und Kostenschätzungen aller Art. — Besondere Sachverständiger für das Amtsgericht Gütersloh u. d. West-Preuss. Provinzial-Polizeiämter. — Bauberatungswesen.			
<b>GEBR. HEMKENDREIS</b> BAUGESCHÄFT • GÜTERSLOH Werte der gesamten Bk. auf 2000000000 Bauteil- und Bauberatung Spezialgeschäft für Polstermöbelarbeiten.	<b>Wilhelm Herrmann</b> Bauschneiderei Zustimmung Schüler Gütersloh	<b>S. S. Kießling</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>AD. SCHLUPMANN</b> BAUGESCHÄFT WIKI-BAUGESCHÄFT Bauschneiderei Bauschneiderei
<b>Hermann Lehmann Jr.</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Karl Flicker</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Karl Hoffmann</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>WALTER SIEG</b> GÜTERSLOH Bauschneiderei Bauschneiderei
<b>Theo Günnewich</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>r. H. Sewerin</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>August Martell</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Paul Strauß</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei
<b>H. Schlemmer</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Fritz Oethus</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Hermann Wulffert</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Heinrich Schmitt</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei
<b>A. Westphale, Gütersloh I.W.</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei	<b>Eugen Fredentz, Gütersloh</b> Bauschneiderei Bauschneiderei Bauschneiderei		

Gütersloher Zeitung vom 24. 6. 1928.

Am 4.5.1937 erfolgte die Neueröffnung unter dem Namen „Kaufhaus Wiesenhöfer“. In der entsprechenden Anzeige in der Gütersloher Zeitung vom 3.5.1937 hieß es u. a.: „Mit diesem neuen Namen zieht denn auch ein neuer Geist in dieses Haus“ (sic!).

Den Krieg überstand „Wiesenhöfer“ unbeschädigt in der von den Gebr. Gottschalk erbauten Gestalt. Das Kaufhaus wurde dann aber von der englischen Besatzungsmacht beschlagnahmt, doch schon im Oktober 1945 wieder freigegeben. In dem Seitenflügel an der Berliner Straße befand sich anfänglich eine Wärmehalle, wie sie für die Nachkriegszeit üblich waren, dann ein Möbel- und schließlich ein Eisenwaren-Geschäft. Seit 1951 standen dem „Kaufhaus Wiesenhöfer“ wieder alle Räumlichkeiten zur Verfügung. Im Oktober 1953 begann man, den Seitenflügel aufzustocken. Die Neueröffnung fand am 22.4.1954 statt, wodurch sich die bisherige Verkaufsfläche um etwa ein Drittel auf 950 m<sup>2</sup> vergrößerte. Das „Kaufhaus Wiesenhöfer“,

das seit 1937 Frau Gertrud Wiesenhöfer gehörte, wurde 1940 in eine Familien-Kommandit-Gesellschaft umgewandelt (Firmenname: Kaufhaus Wiesenhöfer, Inh. Gertrud Blörneke KG), dann 1967 von einer Textilhandels-Gesellschaft mit Sitz in Hamm übernommen. Der Name „Wiesenhöfer“ blieb jedoch erhalten.

Schon nach vier Jahren ging „Wiesenhöfer“ zum 1.1.1972 an die Firma Opitz, Bielefeld über. Das Kaufhaus wurde seit dem 2.1.1972 umgebaut, dabei seines ursprünglichen Charakters beraubt: eine vorgeblich modernere Fassade wurde dem Gebäude vorgehängt. Am 3.3.1972 erfolgte die Eröffnung, und bis Ende 1992 blieb Opitz in Gütersloh. Dann begann unter großem Werbeaufwand die sogenannte „Ära (!) Kiesel“ für das alte Kaufhaus. In der KIESL-Zeitung vom März 1993 erschien daher aus gegebener Veranlassung ein Artikel mit dem Titel: „Ein paar Kapitel Gütersloher Kaufhaus-Geschichte. Was dem „persönlichen Kaufhaus“ in Jahrzehnten vorausging:

„Die Eröffnung des Kaufhauses KIESL dürfte bei vielen älteren Güterslohern in Erinnerung rufen, wie es damals war in der gar nicht immer so „guten alten Zeit“. Wie ruhig noch das Geschäftsleben der Dalkestadt an jener zentralen Stelle vorstatten ging, wo das neu ausgestattete Haus steht – auf dem Grundstück Berliner Straße 26-28 an der Einmündung Kökerstraße. Der Standort wird stets in Verbindung stehen mit dem Namen des Kaufhauses

zur Versorgung der Mitbürger beitragen. Das Fachwerkhaus wurde wie so viele Häuser dieser Art dem Erdboden gleichgemacht, um einem stattlichen Neubau Platz zu machen. In damaliger Zeit war dies eine große Errungenschaft nicht nur für die Hauptgeschäftsstraße, sondern für die ganze Stadt.

„Als im Mai 1937 das ebenfalls ganz auf Textilien ausgerichtete Kaufhaus Wiesenhöfer er-

**Ein altes Haus bekommt einen neuen Namen! Wir haben das ehemalige Kaufhaus Gottschalk käuflich erworben und werden es nunmehr unter dem Namen „Kaufhaus Wiesenhöfer“ weiterführen. – Mit diesem neuen Namen zieht denn auch ein neuer Geist in dieses Haus ein. Wiesenhöfer will etwas Initiaten, will sich Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft durch gute Ware und vorteilhafte Preise erwerben. Alles ist aufs Beste hergerichtet, Sie am 4. Mai, dem Tage der Eröffnung, erstmalig würdig zu empfangen. – Alle, die unsere Freunde werden möchten, heißen wir schon heute herzlich willkommen.**

## WIESENHÖFER

### Gütersloh

gegenüber dem Rathaus

Wiesenhöfer, das hier 34 Jahre lang als beliebte Einkaufsstätte auch von Bewohnern aus der Nachbarschaft geschätzt wurde und im damaligen Kreis Wiedenbrück einen klingenden Namen hatte – für Gütersloh eine gute Visitenkarte!

„Beschaulich konnte es aber wohl nur in den Zeiten davor gewesen sein, als die Gebr. Gottschalk an dieser Ecke ein Fachwerkhaus besaßen (sic!) und mit einem Textilgeschäft

öffnet wurde, bahrte sich – unterbrochen durch die schweren Kriegsjahre – eine Entwicklung an, die der aufstrebenden, wirtschaftlich erstarkenden Stadt entsprach.“

Hier wird der Eindruck erweckt, als ob erst mit dem „Kaufhaus Wiesenhöfer“ die Gütersloher „Kaufhaus-Geschichte“ beginnt. Nicht ein Wort wird darüber verloren, daß Wiesenhöfer im Jahr 1937 das Geschäftsgebäude von der jüdischen Firma Gebr. Gottschalk übernom-



Das Kaufhaus Wiesenhöfer in Gütersloh, Berliner Straße 26, 28, an der größte Textilkaufhaus im Kreisgebiet.

men hat, die es doch schon 1928 errichtet hatte. Dieser Eindruck wird nun noch durch das Foto des alten Fachwerkhäuses Berliner Straße/Köckerstraße verstärkt, in dem sich angeblich bereits vor 100 (!) Jahren das Textilkaufhaus der Gebr. Gottschalk (und nicht Brüder Gottschalk) befunden haben soll. Nur Hagen Kraak erwähnt als einziger in seinem Buch „Damals bei uns in Gütersloh: ... entstand hier unter Einbeziehung einiger Nachbargrundstücke ein großzügiges Geschäftshaus, das nach der Vertreibung der Gottschalks von der Firma Wiesenhöfer bezogen wurde“.

Doch schon Ende September 1993 schloß das Kaufhaus Kiesel seine Tore, um nun von dem Lippstädter Unternehmen „es + pe Papenbreer Mode für Männer“ übernommen zu werden. Die Firma Papenbreer stellte das Haus in etwa mit seiner ursprünglichen Fassade wieder her, wie sie „die älteren Gütersloher noch vom Textilhaus Wiesenhöfer her kennen“. Im Westfalen-Blatt vom 31.3.1994 heißt es u. a.: „Acht Millionen Mark investiert das Lippstädter Unternehmen in das Haus mitten in der Gütersloher City. Dabei wurde die klassische Fassade von 1920 (sic!) des alten (sic!) Wiesenhöfer'schen Hauses wiederhergestellt“. Wiederum wird nirgendwo darauf Bezug genommen, daß das Kaufhaus mit der angeblichen Wiesenhöfer-Fassade die des jüdischen Kaufhauses Gebr. Gottschalk ist. Am 28. 4. 1994 war es dann soweit. Papenbreer eröffnete mit 1800 m<sup>2</sup> Verkaufsfläche und 45 Mitarbeitern das neue Haus mit der alten in etwa nachempfundenen Fassade von Wiesenhöfer<sup>6</sup>, die allerdings von den Gebr. Gottschalk und ihrem Architekten H. Wessendorf entworfen wurde.

#### Anmerkungen:

1 Gottschalk bedeutet „Gottesdiener“ oder „Gottesknecht“; althochdeutsch schalk = Diener, Knecht. Gottschalk wurde vor allem von den getauften Juden als Kunstname für hebräisch Eljakim benutzt. Eljakim wiederum bedeutet „Gott richtet auf“, siehe 2. Buch Könige 18, 18 und 23, 34.

- 2 Dieses Interview stellte freundlicherweise Dr. Helmut Gatzert, Gütersloh zur Verfügung.
- 3 Nach dem Fragebogen der Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld vom 24.2.1994 war zu der Zeit außer Otto Gottschalk auch noch Alfred Gottschalk Mitinhaber der Firma.
- 4 Die bisherigen Gesellschafter konnten sich nicht über die Nachfolgerfrage einigen.
- 5 Es wird in den Gütersloher Zeitungen zwar darauf hingewiesen, daß die Firma Opitz seit 1937 aus der Bielefelder Firma Alsberg hervorgegangen ist, jedoch bleibt auch hier stets unerwähnt, daß die Firma Alsberg ein jüdisches Kaufhaus war und die Inhaber vertrieben wurden.
- 6 F. Kiesel war Geschäftsführer der Hertie-Filiale in Gütersloh gewesen. Eröffnung am 2.3.1993.
- 7 So u. a. in der Gütersloher Volkszeitung, Dienstag 31. August 1993.
- 8 Siehe Westfalen-Blatt vom 28.4.1994 anläßlich der Eröffnung.

#### Literatur:

- Adreßbücher der Stadt Bielefeld: 1899 ff.  
 Avraham Barkai: Vom Boykott zur „Entjudung“. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1943. Fischer Taschenbuch 4308. Frankfurt/M. 1988.  
 Gerhard Kessler: Die Familiennamen der Juden in Deutschland. Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. Quellen und Darstellungen aus dem Gebiete der Genealogie und verwandter Wissenschaften. 53. Heft. Leipzig 1935.  
 Hagen Kraak: Damals bei uns in Gütersloh. Rheda-Wiedenbrück 1987.  
 Gütersloh – wie es war. Bildauswahl. Zusammenstellung und Bildtexte Hagen Kraak, E. A. Lübbermann. Textredaktion und Chronik Werner Lenz. Gütersloh 1976. 3. Auflage.  
 Gütersloh – wie es war. Gütersloh – heute. Gütersloh 1981.  
 Joachim Meynert: „Es waren keine Gütersloher dabei“ oder: Eine Lüge kann weder Trauer noch Scham begründen – Gütersloh im Zeichen des Antisemitismus. In: Joachim Meynert/Arno Köhne (Hg.): Verdrängte Geschichte. Verfolgung und Vernichtung in Ostwestfalen 1933-1945. Bielefeld 1986.  
 Monika Minninger, Joachim Meynert und Friedhelm Schäfer: Antisemitisch Verfolgte registriert in Bielefeld 1933-45. Eine Dokumentation jüdischer Einzelschicksale. Bielefelder Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte 4. Bielefeld 1985.  
 Das Buch der Stadt. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Bielefeld. Bielefeld 1926. Darin: Der Entwicklungsgang der Firma Gebr. Gottschalk. Bielefeld. Seite 577.  
 Ein paar Kapitel Gütersloher Kaufhaus-Geschichte. Was dem „persönlichen Kaufhaus“ in Jahrzehnten vorausging. KIESEL-Zeitung Nr. 1, 1. Jahrgang. Gütersloh im März 1993.

# Wir machen den Weg frei

**Aller Anfang ist prima.**

Unser PrimaStartpaket hilft allen Berufsanfängern auf die Sprünge. Es sorgt für reibungslosen Zahlungsverkehr, erfüllt Wünsche und sichert die Zukunft.



**VX Volksbank Gütersloh eG**

# Sanitätshaus Mitschke



## Sanitätshaus

- Krankenpflegeartikel
- Brustprothesen
- Kompressionsstrümpfe
- Bandagen
- Reparaturservice
- Inkontinenz- und Stoma-versorgung
- monatliche Stoma-sprechstunde

## Klinische Orthopädie

- Rückenstützmieder
- Konservative und moderne Prothesenversorgung
- Cat-Cam Schaffttechnik
- Endolite System
- Karbonfaserorthesen
- Rollstühle
- Krankenhausbesuche

## Sanitätshaus Mitschke

Köckerstraße 5 (neben dem Stadtmuseum)  
33330 Gütersloh · Telefon (0 52 41) 2 03 10

## Zur Gründung des katholischen St. Elisabeth-Hospitals

von Bernd Josef Wagner

Vor hundert Jahren, am 26. September 1894, wurde das katholische Krankenhaus in Gütersloh eröffnet. Die Gründung des St. Elisabeth-Hospitals, wie das Krankenhaus zu Ehren und zum Gedenken der Heiligen Elisabeth benannt wurde, fiel in eine Zeit, als die Medizin und das Krankenhauswesen eine bis dahin nicht gekannte Aufbruchstimmung erlebten. Um die Gründung des katholischen Krankenhauses in die allgemeine Entwicklung einordnen zu können, wird zunächst ein Blick auf die Bedeutung der Medizin und des Krankenhauswesens um 1900 geworfen.

### I. Medizin und Krankenhauswesen um 1900

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete die Medizin außerordentliche Fortschritte, „die das Leben revolutioniert haben.“<sup>2</sup> Mit der Entwicklung von physiologischen Verfahren wurden Funktionen und Leistungen der Organe erforscht, wodurch menschliches Leben in physikalische und chemische Kategorien zerlegt und Krankheiten auf spezifische Funktionsstörungen zurückgeführt werden konnten. Der Aufstieg der Bakteriologie veränderte seit den 1880er Jahren den Krankheitsbegriff grundlegend und beendete damit den jahrzehntelangen Methodenstreit, ob Krankheiten durch Körperkontakt oder durch Miasmen übertragen werden. Freilich führte die Entdeckung der Mikroorganismen als Krankheitsüberträger auch dazu, daß die medizinische Forschung soziale Faktoren bei der Entstehung von Krankheiten eine Zeitlang vernachlässigte. Die Sozialhygiene, die sich nach der Jahrhundertwende an den Universitäten mit eigenen Lehrstühlen etablierte, setzte dann auch eine notwendige Korrektur, indem sie die soziale Pathologie zum For-

schungsgegenstand erhob und die soziale Lage und die Disposition für Krankheiten betonte.<sup>3</sup>

Revolutionär waren auch die Erfolge, welche die Chirurgie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbuchte. Bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts waren Operationen mit dem oft tödlichen Risiko der Wundinfektion verbunden. Mit der Entwicklung von antiseptischen Methoden, wie zum Beispiel der Bestäubung der Wunden mit einer Karbollösung, wodurch die Bildung von Infektionskeimen verhindert werden sollte, hörten Operationen auf, ein Vabanque-Spiel zu sein. Und die Entwicklung der Lokalanästhesie ermöglichte schmerzfreies Operieren. Noch vor der Jahrhundertwende gelang dem berühmten Chirurgen Theodor Billroth die operative Entfernung des Magens. Eine Gallenresektion konnte ebenfalls in den 1880er Jahren vorgenommen werden wie die erste Blinddarmoperation. Die Fortschritte der Chirurgie kamen nicht zuletzt auch der Geburtshilfe zugute. Aufgrund fehlender Hygiene, die vor allem auf mangelhafte Kenntnisse über die Gefährlichkeit von Keimen zurückzuführen war, starben bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus erschreckend viele Wöchnerinnen im Kindbett. Allein in Preußen waren es zwischen 1830 und 1975 über 250.000 Wöchnerinnen, die dem Puerperalfieber, dem Kindbettfieber, zum Opfer fielen. Die Entwicklung einer „antiseptischen Reinlichkeit“ führte auch in den öffentlichen Gebäranstalten zu einem erheblichen Rückgang der Sterblichkeit. Und als in den 1880er Jahren auch der Kaiserschnitt erheblich verbessert wurde, sank die Sterblichkeit bei diesem operativen Eingriff bis 1900 auf etwa 1%.<sup>4</sup>



Das ehemalige Pflanzhaus am Domhof bei der Einweihung als St. Elisabeth-Hospital im September 1894.

In den beiden Jahrzehnten vor 1900 endete auch die Gründungsphase des modernen Krankenhauswesens. In den alten und neuen Zentren der deutschen Länder waren vom späten 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Krankenhäuser gegründet worden, die im Rahmen der Armenkrankenpflege medizinische Dienstleistungen anboten. Den Grundstein dieser Krankenhäuser legten oftmals private Stiftungen, aber auch Spenden und Sammlungen, die nicht selten jahrelang zur Gründung und Unterhaltung der Anstalten durchgeführt werden mußten. Nicht immer konnten für Krankenhäuser neue Gebäude errichtet werden, die den Funktionen einer Heilanstalt und hygienischen Erfordernissen genügten. Leere Kassen zwangen oft dazu, Gebäude zu beziehen, die vormals als Gasthäuser, Klöster oder Wohnhäuser genutzt worden waren.<sup>5</sup> Die medizinische Revolution, aber auch die finanzielle Konsolidierung der Kom-

munen, die eine Investitionsbereitschaft erst ermöglichte, förderten im späten 19. Jahrhundert einen bis dahin nicht gekannten Modernisierungsschub. Neue, prachtvolle Krankenhäuser wurden in den Jahren um 1900 gebaut. In den Anstalten bildeten sich Fachabteilungen heraus: Neben der Inneren stand jetzt auch gleichberechtigt eine chirurgische und gynäkologische Abteilung. Durch die allmähliche Herausbildung einer eigenständigen Krankenhausmedizin öffneten sich Krankenhäuser nun auch wohlhabenden Schichten und verloren damit den Ruf, Armenhäuser zu sein.<sup>6</sup>

Die Vermutung liegt nahe, daß die hier nur knapp skizzierten Fortschritte der Medizin und des Krankenhauswesens einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf Krankenhausgründungen ausübten, die in den Jahren um 1900 vollzogen wurden. Die Gründung des

katholischen Krankenhauses St. Elisabeth-Hospital zu Gütersloh ist ein Beispiel dafür, daß jenseits der großen Zentren die Geschichte eines Krankenhauses fast unberührt von den allgemeinen Entwicklungen anderen Prämissen folgen konnte.

## II. Die Ausgangslage

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war Gütersloh eine kleine Industriestadt mit überwiegend evangelischer Bevölkerung. Unter den rund 6000 Einwohnern, die 1890 im Stadtgebiet lebten, bekannte sich nur jeder zehnte zum katholischen Glauben, die jüdische Gemeinde zählte nur 89 Mitglieder. Bis 1910 nahm die Bevölkerung um das Dreifache zu, unter den Einwohnern war nun etwa jeder fünfte katholisch. Einen wesentlichen Anteil an der veränderten Population hatte die 1906 beschlossene und am 1. April 1910 durchgeführte Eingemeindung der Bauerschaften Blanken-

hagen, Kattenstroth, Pavenstädt und Sundern, wodurch das Stadtgebiet um das Fünftundzwanzigfache zunahm, von etwa 175 auf 4487 Hektar.<sup>7</sup> Das Bevölkerungswachstum setzte sich darüber hinaus aus Geburtenüberschuß und Zuwanderung zusammen. Die Zuwanderung stand vor allem mit der Gründung von kleineren und mittleren Industriebetrieben in Verbindung, die das Arbeitskräfteangebot auf städtischem Gebiet erhöhten. Mußte 1885 der Bürgermeister von Gütersloh noch beklagen, daß „in der Gründung neuer gewerblicher Unternehmen keine größere Regsamkeit zu verzeichnen“ war,<sup>8</sup> so kam es in den folgenden Jahren doch zu einigen bedeutenden Gründungen und Verlegungen von Firmensitzen in das Stadtgebiet: So wurden beispielsweise 1887 die Baumwollweberei Niemöller & Abel sowie die Band- und Gurtweberei Güh & Wolf und 1893 die Mechanische Weberei Niemöller & Lütgert gegründet, und am 1. August 1907 verlegte die in

# TECHNIK IM HAUSHALT

VERKAUF UND REPARATUR

## ELEKTRO DER PREIS STIMMT IMMER ZIMMER

Kökerstraße 8 · 33330 Gütersloh  
Tel. (05241) 2 88 86

Kundendienst: Tel. (05241) 2 88 55









Herzebrock gegründete Maschinenfabrik Miele & Cie. ihren Sitz nach Gütersloh.<sup>9</sup> In der Hoffnung, in Gütersloh arbeiten zu können, zogen vor allem ledige und unabhängige Menschen aus dem katholischen Umland in die Stadt, wo sie nicht selten zunächst in engen und dunklen Kammern unter unhygienischen und der Gesundheit abträglichen Bedingungen lebten. Vor allem an den noch unbefestigten Ausfallstraßen, aber auch in dem Viertel „Am Busche“ konnte man diese Kammern finden. Die Stadtverwaltung berichtete über die Jahre 1895/96: „Die wiederholten Begänge der Wohnungen durch die Sanitäts-Kommission hatten ergeben, daß ein großer Teil unserer kleinen Leute, Arbeiter etc. unter einer gewissen Wohnungsnot zu leiden hat, daß sie schlecht und teuer, ungesund und ungemütlich wohnen, daß sie bei dem Fehlen einer Auswahl geeigneter und billiger Wohnungen im Bedarfsfall nehmen müssen, was zu haben ist, daß namentlich die engen, überfüllten, meist dunklen Schlafräume nur mit grober Verletzung des Anstandsgefühls und der Sittlichkeit ausgenützt werden können, und wenn ein Kellerraum fehlt, was sehr häufig der Fall ist, durch Aufbewahrung von Kartoffeln unter der Bettlade gesundheitliche Gefahren hervorrufen.“<sup>10</sup>

### III. Die Gründung des St. Elisabeth-Hospitals

Als nach der Errichtung, Einsegnung und Eröffnung der St. Pankratius-Kirche<sup>11</sup> das Pfarrhaus am Dornhof der katholischen Gemeinde einer neuen Nutzung übergeben werden konnte, beschloß der Kirchenvorstand der St. Pankratius-Gemeinde am 15. Januar 1893, „einer klösterlichen Genossenschaft in dem alten Pfarrhaus [...] Räume für ambulante Krankenpflege, für die Aufnahme von alten Leuten und für die Einrichtung einer Handarbeitsschule zur Verfügung zu stellen.“<sup>12</sup> Im gleichen Jahr teilte der Gemeindepfarrer Laurentius Becker dem Erzbischöflichen Generalvikariat zu Paderborn den Beschluß des Kirchenvorstandes mit und bat um

die Genehmigung, für „dringende Fälle“ möglichst „sofort einige Krankenzimmer“ in dem ehemaligen Pfarrhaus einrichten zu dürfen. Er verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß sich aus diesen Zimmern „nach und nach [...] ein katholisches Krankenhaus [...] entwickeln“ werde. Obwohl Gütersloh mit dem Evangelischen Krankenhaus, der Barthschen Stiftung, seit 1862 über ein Krankenhaus verfügte, bestand für den Pfarrer an der Notwendigkeit eines katholischen Krankenhauses kein Zweifel. Er betonte, daß „in Gütersloh viele alleinstehende katholische Leute in den Fabriken, an der Bahn, in Dienst- oder Tagelohnen beschäftigt (seien), die in Krankheitsfällen sofort ins Krankenhaus aufgenommen werden müssen.“ Brächte man sie im Evangelischen Krankenhaus unter, was zur Zeit auch geschähe, dann sei es zum einen beschwerlich, die Kranken aufzusuchen, da das Krankenhaus vom katholischen Pastorat „fast eine 1/2 Stunde“ entfernt läge. Zum anderen sei „es durchaus nicht angenehm, zwischen mehreren evangelischen Kranken einen Katholiken versehen zu müssen, zumal wenn derselbe schwerhörig ist.“<sup>13</sup>

Freilich dürfen die von dem katholischen Pfarrer beklagten Unannehmlichkeiten, in einem evangelischen Krankenhaus seelsorgerisch tätig zu sein, nicht unterschätzt werden. Für die katholische St. Pankratius-Gemeinde stellte aber das Statut der Barthschen Stiftung mit Sicherheit ein Ärgernis dar. In einem der Stiftung zugrunde liegenden, von dem Gütersloher Kaufmann Heinrich Barth 1858 aufgesetzten Testament wurde als ein Stiftungsziel die Einrichtung eines „Kranken- und Armenhauses für arme evangelische Einwohner der Stadt Gütersloh“ betont.<sup>14</sup> Katholiken sollten nur dann aufgenommen werden, wenn Platz vorhanden war. Es ist nicht bekannt, daß katholischen Kranken jemals die Aufnahme verweigert worden war. Als aber 1896 die Stadt mit dem Verwaltungsrat der Stiftung vereinbarte, „daß evangelische Einheimische bei gleich schweren Krankhei-

ten bevorzugt aufgenommen werden sollten“, und die Entscheidung einen Anstaltsarzt überlassen blieb, der stets evangelischer Konfession war, stellte diese wiederholte Benachteiligung eine Provokation für die katholische Gemeinde dar.<sup>15</sup> In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, daß nach den konfliktreichen Jahren des Kulturkampfes, den der preußische Staat mit der katholischen Kirche führte, die katholischen Kirchenvorstände besonders sensibel auf konfessionelle Benachteiligungen reagierten.<sup>16</sup>

Am 14. Februar 1894 erteilte das Erzbischöfliche Generalvikariat der St. Pankratius-Gemeinde die Genehmigung, ambulante und stationäre Krankenpflege betreiben zu dürfen. Die Genehmigung des Kultusministeriums vom 4. Mai 1894 fiel dagegen differenzierter aus. Hier wurde nur von der „Pflege und Leitung in dem daselbst neu zu errichteten Pfründnerhause für gebrechliche und altersschwache Personen“, nicht aber von einem Krankenhaus zur Pflege von akuten Krankheiten gesprochen.<sup>17</sup> Die bischöfliche und die staatliche Genehmigung betonten gleichermaßen, daß die Pflege von Franziskanerinnen aus dem Mutterhause zu Olpe übernommen werden sollte. Als sich Laurentius Becker vor der Eröffnung des Krankenhauses an das Mutterhaus in Olpe wandte, betonte er ausdrücklich, daß die Schwestern in der Armenkrankenpflege eingesetzt werden sollten. Er bat die Oberin, „doch dafür sorgen zu wollen, daß wir wenigstens eine Schwester bekommen, die auch in der ärmsten Hütte und unter den traurigsten Verhältnissen fertig werden kann“. Weiter berichtete er, daß „das Haus jetzt in Ordnung“ sei. Und letztlich fragte er nach einem Einweihungstermin, an dem auch die Franziskanerinnen feiern könnten. Da er die Ordensregeln der Franziskanerinnen kannte, betonte er ausdrücklich: „Ein Fastentag darf es nicht sein.“<sup>18</sup>

Daß das Hospital im Herbst 1894 eingeweiht und bezogen werden konnte, war den Mitglie-

dem der St. Pankratius-Gemeinde zu verdanken, die für das Krankenhaus spendeten, vor allem aber einer Frau namens Bernardina Pack, die von Renzel bei Röhren nach Gütersloh kam und bei Pfarrer Becker in Diensten war. In einem Testament hatte sie „ihre sämtlichen Ersparnisse (zur) ersten Einrichtung eines Krankenhauses“ vermacht. Die Hinterlassenschaft belief sich auf etwa 4000 Mark.<sup>19</sup> Zusammen mit den Kollekten und freiwilligen Spenden belief sich der Gesamtertrag auf 10746,65 Mark. Von dieser Summe mußten etwa 85 % für Maurer-, Tischler- und Klempnerarbeiten ausgegeben werden, um das ehemalige Pfarrhaus seiner neuen Funktion zuführen zu können; für Möbel und Hausgeräte konnten demnach nur rund 1700 Mark aufgewendet werden.<sup>20</sup> Auch wenn mit dieser ausgesprochen geringen Summe nur die notwendigsten Utensilien angeschafft werden konnten, rühmte die Gütersloher Zeitung, daß das „Hospital für sieche, alte und gebrechliche Personen auf das Vollkommenste hergestellt und eingerichtet worden“ sei.<sup>21</sup> Als am 26. September 1894 drei Franziskanerinnen in Gütersloh begrüßt und eingeführt sowie das neue „katholische Hospital“, wie es anfangs genannt wurde, nach einem feierlichen Gottesdienst in der neuen St. Pankratius-Kirche eingeweiht wurde, stellte das Gütersloher Tageblatt mit Pathos fest, daß es an diesem Tag darum ging, „ein Haus der Barmherzigkeit zu weihen, eine Stätte zu gründen, wo Leibes- und Geistesqualen, wo Elend und Armut, Alter und Gebrechlichkeit gelindert werden sollen.“<sup>22</sup>

### IV. Vom Hospital zum Krankenhaus

Sowohl die staatliche Genehmigung als auch die Gütersloher Presse brachten es 1894 auf den Punkt: Bei der neuen Einrichtung der katholischen St. Pankratius-Gemeinde sollte es sich anfangs nicht um ein Krankenhaus, sondern um ein Hospital handeln. In den Jahren um 1900 mußten Krankenhäuser spezifischen

hygienischen, technischen und baulichen Anforderungen genügen: Sie hatten zum Beispiel die räumliche Trennung von Krankheiten zu gewährleisten. Wenn die räumlichen Verhältnisse einer Anstalt diese Trennung nicht erlaubten, dann konnte die Aufnahme von Infektionskranken untersagt werden, um andere Patienten vor Ansteckung zu schützen.<sup>23</sup> Da nach der zeitgenössischen Definition in einem Hospital keine Patienten mit akuten, sondern mit chronischen Krankheiten sowie altersschwache und gebrechliche Menschen gepflegt wurden, stellte der Gesetzgeber an diese genehmigungspflichtigen Einrichtungen weitaus geringere Anforderungen.

Darauf wies auch der Physikus des Kreises Weddenbrück, der Arzt Dr. Wilhelm Schlüter, hin, als er dem katholischen „Siechenhaus“ nach dessen Eröffnung einen Besuch abstattete: Er lobte zunächst den äußeren Gesamteindruck der Anstalt und pries vor allem die

Franziskanerinnen, die in der ambulanten Krankenpflege, also außerhalb des Hospitals, vorbildliche Dienste leisteten. In bezug auf die Pflege akuter Krankheiten mußte er aber das Engagement der Schwestern bremsen: „In ihrem Tätigkeitsdrange haben die Schwestern den Wunsch und das Bestreben auch Kranke aufzunehmen; leider eignet sich das Haus nicht zur Aufnahme von Kranken ohne Unterschied, weil sich in demselben zugleich ein Schulzimmer für die Kinder der katholischen Schule befindet, und ich habe deswegen den Rath gegeben, die Konzession für ein Krankenhaus durch Herrichtung eines für diesen Zweck geeigneten Neubaus nachzusetzen.“<sup>24</sup> Der Kirchenvorstand der St. Pankratius-Gemeinde, aus dessen Mitgliedern auch der Hospitalvorstand gebildet wurde, reagierte schnell, so daß am 14. Mai 1895 der Regierungspräsident die Erlaubnis erteilen konnte, „4 Zimmer als Krankenzimmer einzurichten und zu benutzen und in Zukunft 6

Kranke, mit Ausschluß ansteckender Krankheiten, aufzunehmen.“<sup>25</sup> Zwar befanden sich noch die Schulräume im gleichen Gebäude, ein Kontakt zwischen schulpflichtigen Kindern und Kranken war aber ausgeschlossen.

Überdies kündigte die katholische Gemeinde den Bau eines neuen Schulgebäudes an, wodurch das Krankenhaus weitere „geeignete Krankenzimmer“ erhalten sollte.<sup>26</sup>

Daß die Gründung des St. Elisabeth-Hospitals, wie das katholische Hospital wohl erst seit 1896 bezeichnet wurde, nicht nur aus dem konfessionellen Konflikt zwischen dem katholischen Gemeindepfarrer und dem Evangelischen Krankenhaus resultierte, sondern wegen einer gestiegenen Nachfrage nach stationärer Pflege durchaus berechtigt war, zeigen Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen, die in den ersten Jahren durchgeführt worden sind. Waren es anfangs nur sieben Betten, so verfügte das „Katholische Krankenhaus und Siechenhaus“ 1896 über sechzehn Betten, und 1906 waren es bereits 46 Betten, unter denen nun auch vier zur Isolation von Infektionskrankheiten genutzt werden konnten. Vor dem Ersten Weltkrieg konnten über fünfzig Kranke im St. Elisabeth-Hospital Aufnahme finden.<sup>27</sup>

#### V. Ärzte

Die Fortschritte der Medizin in den Jahren um 1900 lassen leicht vergessen, daß es in vielen kleineren Städten und konfessionellen Gemeinden Krankenhäuser gab, die noch ausschließlich im Bereich der Armenkrankenpflege tätig waren. Dabei beschränkte sich die Armenkrankenpflege nicht auf die Ärmsten der Armen, die auf öffentliche und private Hilfe angewiesen waren, sondern sie schloß Kranke ein, deren Wohn- und Lebensbedingungen eine Rekonvaleszenz behinderten oder gar ausschlossen. Die stationäre Pflege bewegte sich in diesen Häusern oft jenseits der großen medizinischen Erfolge und beschränkte sich weitgehend auf die Einhaltung diätetischer

Regeln: Die Kranken erhielten Speisen, die der Krankheit angemessen waren, sie lagen in Betten, deren Wäsche regelmäßig gewechselt und gereinigt wurde, sie erhielten bei Bedarf eine Nachkleidung, wenn die eigene verschlissen oder gar nicht vorhanden war, und sie erhielten Arzneien, die in den Jahren um 1900 noch der traditionellen „pharmacopaea pauperum“, der Armenapotheke, näher waren als den Medikamenten des 20. Jahrhunderts.

In kleinen Krankenhäusern, die über wenige Betten verfügten und sich auf eine medizinische Grundversorgung beschränkten, waren auch in den Jahren um 1900 Ärzte nicht immer fest angestellt. Sowohl das Evangelische Krankenhaus als auch das katholische St. Elisabeth-Hospital gehörten zu den Krankenhäusern, in denen frei praktizierende Ärzte in einem jährlichen Wechsel ihren Dienst versahen. Im St. Elisabeth-Hospital waren es die in Gütersloh tätigen Ärzte Dr. Leopold Kranfuß, Dr. August Stohmann, Dr. Köhne und der in Kattenstroth tätige Arzt Dr. Hermann Schlüter. Die ärztliche Oberaufsicht lag bei dem Kreisarzt Dr. Wilhelm Schlüter.<sup>28</sup> Für ihre Tätigkeit als Krankenhausarzt erhielten sie nur eine geringe Aufwandsentschädigung in Höhe von 100 Mark im Jahr; der durchschnittliche Jahresverdienst von Arbeitnehmern in Industrie, Handel und Verkehr lag zur gleichen Zeit zwischen 700 und 800 Mark.<sup>29</sup> Ihren Verdienst bezogen die Gütersloher „Krankenhausärzte“ daher ausnahmslos aus Privatpersonen, denen sie sich vorrangig widmen mußten. Demzufolge beschränkte sich die Tätigkeit im Krankenhaus auf wenige Stunden in der Woche. Die Ärzte werden wohl einmal am Tag im Krankenhaus nach dem Rechten gesehen haben. Sie zeichneten für die Aufnahme und Entlassung der Patienten verantwortlich, verschrieben Arzneien und Speisen (leichte, fleischlose oder vollständige Kost) und beschränkten sich überdies auf die „kleine Chirurgie“, also auf das Reinigen und Verbinden von Wunden sowie auf kleinere operative Eingriffe.

**Unser Saal ist für alles zu haben!**

- Private Feste (ab 50 Personen)
- Vereins- und Betriebsfeste
- Tagungen (ab 50 Personen)
- Essen auf Wunsch oder a la carte

**Die Braustube!**  
für den kleineren Rahmen!  
Theke auch zum Selberzapfen.



**Gütersloher Brauhaus**  
Unter den Ulmen · 33330 Gütersloh · Telefon (0 52 41) 2 51 66

Der Kreisarzt Dr. Wilhelm Schlüter kritisierte 1901 in einem Schreiben an den Regierungspräsidenten, daß in den Krankenhäusern des Kreises Wiedenbrück die Stellung der Ärzte unbefriedigend sei: „In allen Krankenhäusern des Kreises ist zwar die ärztliche Behandlung durch Anstellung eines Hausarztes sicher gestellt, aber es ist in den Verträgen zumeist nicht bestimmt und klar hervorgehoben, daß dem Hausarzt die einheitliche und verantwortliche Leitung übertragen ist, weil nur von ärztlicher Behandlung geredet wird. Der Arzt hat im Vorstände weder Sitz- noch Stimmrecht, und es heißt höchstens im Verträge, daß er bei allen wichtigen die Anstalt betreffenden Angelegenheiten mit berathender Stimme zuzuziehen ist. Dieser Mangel hat sich früher, als die Neu- und Erweiterungsbauten noch nicht der staatlichen Aufsicht unterstellt waren, bitter gerächt, z. B. in Rietberg und Neuenkirchen, und er hat auch noch jetzt Nachteile im Gefolge. Ich betrachte es als selbstverständlich, daß der ärztliche Leiter einer Krankenanstalt Sitz- und Stimmrecht im Vorstände hat und zu allen Sitzungen zugezogen werden muß.“<sup>30</sup> 1906 schloß das Evangelische Krankenhaus mit Dr. Leopold Kranefuß erstmalig einen Anstellungsvertrag ab; ihm wurden sämtliche ärztlichen Tätigkeiten übertragen. 1908 wurde der Geheime Medizinalrat Dr. Wilhelm Schlüter zum „Chefarzt“ des Evangelischen Krankenhauses ernannt.<sup>31</sup> Der Krankenhausvorstand des St. Elisabeth-Hospitals folgte 1907 mit dem Beschluß, einen Arzt fest einzustellen, der über chirurgische Qualifikationen verfügen sollte. Es ist anzunehmen, daß der Krankenhausvorstand von der Notwendigkeit, diesen Beschluß auch umzusetzen, anfangs wohl nicht überzeugt war. Denn erst in einer Sitzung vom 25. März 1914 fiel die Wahl des Kirchenvorstands auf Dr. Ignaz Jaspers, der zunächst probeweise die Aufgaben eines Krankenhausarztes übernehmen sollte. Am 5. Mai 1914 nahm Dr. Jaspers seine Tätigkeit auf. Er sollte bis 1952 Chefarzt des katholischen Krankenhauses bleiben.<sup>32</sup>

#### VI. Barmherzige Schwestern

Im St. Elisabeth-Hospital wurde die Krankenpflege vom Beginn an von Franziskanerinnen des Mutterhauses in Olpe übernommen. Am 26. September 1894, am Tag der Eröffnung des Hospitals, begann auch für drei Schwestern der Dienst. Es waren die Schwestern Bernharda und Ermelinde sowie die erste Oberin des Hospitals, Schwester Brigitta.<sup>33</sup> Der Kirchenvorstand der St. Pankratius-Gemeinde hatte mit dem Mutterhaus einen Gestellungsvertrag abgeschlossen, der dem Hospital immer die Anzahl an Pflegekräften garantierte, die es benötigte. Die Schwestern wurden nicht direkt entlohnt, sondern das Mutterhaus erhielt einen festen Betrag, der in den Jahren um 1900 zwischen 300 und 500 Mark und damit zum Teil beträchtlich unter den Gehältern der Krankenschwestern an den größeren Krankenhäusern lag.<sup>34</sup> Die Franziskanerinnen erhielten vom Mutterhaus außer Taschengeld auch Kleidung und die Gewähr, daß sie bei Krankheit und im Alter unterstützt wurden. Im Hospital erhielten sie freie Kost und Logis, wobei sie allerdings in „außerordentlich primitiv(en)“ Räumen untergebracht waren. In einem Bericht aus dem Jahre 1920 heißt es: „Die meisten unserer Schwestern müssen unter dem Dach schlafen in Zimmern, die im Sommer unerträglich heiß, im Winter bitter kalt sind. Nur ganz kleine Fensterchen befinden sich an ihnen, absolut unzureichend für die Zuführung frischer Luft. Unsere guten Schwestern haben freilich in ihrer Bescheidenheit nie über diesen Übelstand geklagt, sondern alles aus Liebe zu Gott und zu den Kranken bereitwillig ertragen.“<sup>35</sup>

Im neuen katholischen Hospital übernahmen die Franziskanerinnen sämtliche Aufgaben, die im Pflege- und Wartungsdienst zu verrichten waren. Im Rahmen der ambulanten Pflege besuchten sie kranke Frauen in ihren Wohnungen, putzten und kochten und versorgten die minderjährigen Kinder. Im Krankenhaus versahen sie den gesamten Pflegedienst und wa-

ren darüber hinaus auch in der Koch- und Waschküche zu finden. Über den Alltag der Franziskanerinnen im St. Elisabeth-Hospital sind leider keine Quellen überliefert. Der Bericht einer katholischen Ordensschwester, die in den 1870er Jahren im Katholischen Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Essen tätig war, vermittelt einen Eindruck von den Wartungsarbeiten. Es wird deutlich, daß eine Verbindung aus Demut, Gehorsam und Frömmigkeit es vermochte, daß die konfessionellen Schwestern oft über die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit belastet werden konnten. „Um zwei Uhr morgens standen wir Schwestern aufgeschürzt am Waschfaß und hantierten mit den Waschbrettern. So ging es mit Unterbrechungen der heiligen Messe und des schnellen Morgenkaffees bis neun Uhr. Wenn dann die Kräfte zu erlahmen drohten, kam eine Schwester mit dem alten kupfernen Kochkessel [...] voll Kaffee und einem Brett mit einfachen Butterbrot, und eine Schwester

nach der anderen zog sich mit der Tasse und dem Butterbrot in der Hand in einen stillen Winkel der Waschküche [...] zurück, um sich zu stärken. War man wieder etwas ausgeruht, dann hieß es im Takt Bettücher schlagen, wovon den Schwestern noch am folgenden Tag der Rücken schmerzte (...) Einmal in der Woche mußten die langen, mit großen, grauen Platten gepflasterten Klostergänge gründlich geputzt werden. Das konnte natürlich erst nach dem Abendessen geschehen, und jeder, der helfen konnte, half dann mit. An diesen Abenden stellte die Köchenschwester eine große Schüssel übriggebliebener Erbsen-, Bohnen- oder Graupensuppe in das Wasserbad des Dampftopfes. Nach Beendigung der Arbeit wurde die Schüssel auf den Küchentisch gestellt, dazu die entsprechende Anzahl Löffel und, wenn es ganz hoch kam, auch noch ein Stück Brot dazu. Alles gruppierte sich dann um die Schüssel und löffelte seelenvergnügt, aber in heiligem Schweigen,

## HAMBRINK-GRABKE

MALERBETRIEB

GmbH & Co.

Düppelstraße 3 33330 Gütersloh ☎ 05241/20898

### IHR FACHMANN FÜR:

- Maler- und Tapezierarbeiten
- Fassadenbeschichtungen und -putz
- Industriefarben
- Fußbodenverlegung
- Beton-Versiegelung und -Beschichtung
- Beton-Sanierung
- Wärmedämm-Verbundsystem

die Suppe bis zum letzten Tropfen aus. Dann gingen die Schwestern schleunigst zur Ruh, um am andern Morgen pünktlich im Chor zu sein.<sup>36</sup>

In den Gründungsjahren des St. Elisabeth-Hospitals waren drei Oberinnen in Gütersloh tätig. Von 1894 bis 1900 übte Schwester Brigitta dieses Amt aus, von 1900 bis 1904 Schwester Honorata und von 1906 bis 1916 Schwester Wenera. Die Oberinnen rekrutierten sich in der Regel nicht aus den im Hospital tätigen Schwestern, sondern sie wurden vom Opper Mutterhaus eingesetzt. Nach dem Ende ihrer Dienstzeit verließen sie wieder Gütersloh, um in anderen Dependancen des Mutterhauses Führungsaufgaben zu übernehmen.<sup>37</sup>

Die Dienstzeit der im Wartungs- und Pflegebereich tätigen Schwestern schwankte erheblich. Von allen Schwestern, die von 1894 bis 1968 im St. Elisabeth-Hospital tätig waren, blieben etwa 11,3 % nur ein Jahr, weitere 41,9 % bleiben zwei bis fünf Jahre. Die Frage kann nicht beantwortet werden, ob die Schwestern selbst diese Fluktuation verantworteten, weil sie in einer anderen Dependance des Mutterhauses arbeiten wollten, oder – was wahrscheinlicher ist – ob es im Verantwortungsbereich des Mutterhauses lag, Schwestern nur wenige Jahre in einer „Außenstelle“ arbeiten zu lassen, um sie dann zu versetzen. Andererseits muß aber auch festgestellt werden, daß fast jede zweite Franziskanerin länger als fünf Jahre in Gütersloh blieb. In der Zeit von 1894 bis 1968, als das Opper Mutterhaus den Gestellungsvertrag wegen Nachwuchsmangel nicht mehr einhalten konnte,<sup>38</sup> konnten gar erstaunliche Jubiläen im St. Elisabeth-Hospital gefeiert werden. Von 1914 bis 1968 war Schwester Beredine im Krankenhaus tätig, Schwester Rochina arbeitete hier 47 Jahre (1916-1963) und Schwester Ursula 40 Jahre (1923-1963).<sup>39</sup>

Mit der Vergrößerung des Krankenhauses und Erhöhung der Bettenzahl nahm auch die An-

zahl der im St. Elisabeth-Hospital tätigen Franziskanerinnen zu. Nach der Fertigstellung eines Erweiterungsbaues im Jahre 1900, wodurch der Zustand des Krankenhauses „wesentlich verbessert“ wurde,<sup>40</sup> versahen sechs Schwestern ihren Dienst, und am Vorabend des Ersten Weltkrieges waren es acht Schwestern, die in dem fünfzig Betten umfassenden Haus tätig waren. Im Unterschied zu den Franziskanerinnen der ersten Stunde, deren Qualifikation ausnahmslos die „allgemeine Krankenpflege“ war, traten nach der Jahrhundertwende spezialisierte Tätigkeitsbereiche hinzu: Seit 1906 ordnen die Quellen einer Schwester das Nähzimmer zu, seit 1909 den Kindergarten und 1910 die Isolierstation. Als 1914 der ausgebildete Chirurg Dr. Jaspers zum hauptamtlichen Krankenhausarzt ernannt wurde, nahm auch eine Schwester ihren Dienst auf, die für das Operationszimmer zuständig war.<sup>41</sup> Wie der Bericht der Ordensschwester aus Essen zeigte, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Franziskanerinnen ihre Tätigkeitsbereiche aber flexibel organisierten. So werden alle Schwestern im Pflege- und Wartungsbereich sowie in der ambulanten Krankenpflege tätig gewesen sein, wenn dies erforderlich war.

#### VII. Patienten

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß das katholische Hospital nach seiner Eröffnung im September 1894 nicht als allgemeines Krankenhaus fungierte, sondern zunächst nur pflegebedürftige Menschen aufnehmen sollte, deren Wohn- und Lebensverhältnisse eine stationäre Pflege notwendig machten. So nimmt es nicht wunder, daß die Mehrzahl der Patienten „der ersten Stunde“ auf Rechnung der Armenbehörden gepflegt wurden. Von den achtzehn Patienten, die vom September 1894 bis April 1895 das Hospital aufsuchten, übernahm die Gütersloher Armenverwaltung in elf Fällen die Rechnung, und von drei Patienten trug die Armenkasse des Amtes Ver die Kosten. Bei diesen Patien-

ten handelte es sich vor allem um ältere Frauen, zumeist „Witwen“, die auf öffentliche Hilfe im Pflegefall angewiesen waren. Drei Patienten, zwei Tischler und ein Dachdecker, waren Mitglied einer Innungskrankenkasse, und letztlich trug die Firma Strenger & Westerfröke die Kosten eines Gesellen. Der Pflegecharakter des Hospitals schlug sich auch in außerordentlich langen Pflegezeiten nieder. Von den vierzehn Patienten, deren Rechnung eine Armenkasse übernahm, blieben acht länger als zwei Monate im Hospital. Jeweils zwei Patienten mußten zwischen 60 und 90 bzw. 90 bis 120 Tagen im Hospital bleiben, die Pflegezeit von vier Patienten betrug fünf bis sechs Monate. Im Vergleich dazu konnten die drei Kassenmitglieder und der Geselle nach sechs, acht, elf bzw. vierundzwanzig Tagen das Hospital verlassen; welche Krankheit eine stationäre Pflege notwendig machte, geht aus den Akten leider nicht hervor.<sup>42</sup> Bereits in den ersten Tagen des katholischen Hospitals wurde deutlich, daß die Mehrzahl der chronischen und pflegebedürftigen Patienten Frauen waren, deren Pflegekosten von öffentlichen Kassen getragen wurde. Armut und Unterstützungsbedürftigkeit waren (auch) in den Jahren um 1900 weiblich.<sup>43</sup>

Mit dem Übergang vom Hospital zum Krankenhaus nahm auch der Anteil der Patienten mit akuten Krankheiten zu, deren Pflegekosten von Krankenkassen übernommen wurde. Wie in vielen anderen Krankenhäusern konnte auch im St. Elisabeth-Hospital seit 1897 beobachtet werden, daß unter den akuten Kranken die Männer zumeist das Gros der Patienten stellten.<sup>44</sup>

Diese ungleiche Verteilung der Geschlechter hatte finanzielle, aber auch familiäre Ursachen. So waren zum einen in den Jahren um 1900 mehr Männer als Frauen in einem krankenversicherten Arbeitsverhältnis beschäftigt. Frauen, die zum Beispiel in der Landwirtschaft arbeiteten oder zum Dienstpersonal gehörten, waren in der Regel nicht krankenversichert. Trugen die Krankenkassen die durch Krankheiten verursachten Medizinalkosten ihrer Mitglieder, nicht aber die Kosten der Familienangehörigen, so mußten nicht versicherte Kranke auf Ersparnis zurückgreifen oder die Rechnung von ihren Dienstherrschäften, bei Zahlungsunfähigkeit aber von den öffentlichen Armenkassen begleichen lassen. Aber nicht nur der fehlende Versicherungsschutz hatte eine ungleiche Verteilung der Geschlechter im Krankenhaus zur Folge. In den Jahren 1900 klagten viele Ärzte darüber, daß Frauen bei Krankheiten nicht ins Krankenhaus gingen, wenn sie ihre minderjährigen Kinder unversorgt wußten. Der Ruf nach Gemeindeschwestern, die diese Aufgabe übernehmen sollten, wurde in diesen Jahren laut. Aber es sollte noch lange dauern, bis man sich über die Finanzierung dieser Dienstleistung einigte.<sup>45</sup>

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß zu den Aufgaben der Franziskanerinnen des Gütersloher St. Elisabeth-Hospitals von Anfang an die ambulante Krankenpflege gehörte. Erkrankte Frauen der katholischen St. Pankratius-Gemeinde, deren Kinder nicht von Nachbarn oder Verwandten versorgt werden konnten, wurden tagsüber von einer Franziskanerin aufgesucht, die sich um die

	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904
Männer	22	29	41	55	54	72	96	95	85
Frauen	31	32	40	39	34	36	46	65	69
davon Sieche:									
Männer	5	4	6	11	?	?	10	?	?
Frauen	12	14	15	14	?	?	12	?	?

Kranke und die Kinder kümmerte. Leider geben die Quellen keine Auskunft über das Ausmaß der ambulanten Krankenpflege des St. Elisabeth-Hospitals. Die Patientenfrequenz bezieht sich ausschließlich auf die stationäre Pflege. Sie nahm mit jeder baulichen Veränderung des Krankenhauses zu. Wurden 1896 erst 53 Männer und Frauen im Krankenhaus gepflegt, so waren es 1904 bereits 154, 1908 wurden 229 Patienten gezählt und 1913 waren es 665 Männer und Frauen, die im St. Elisabeth-Hospital stationär versorgt wurden.<sup>46</sup>

Die Pflegesätze, welche die Patienten, die Armen- oder Krankenkassen zu entrichten hatten, waren ausgesprochen niedrig; sie lagen selbst unter den niedrigen Sätzen des Evangelischen Krankenhauses.

#### Pflegesätze der Gütersloher Krankenhäuser (1904) 47

Pflegeklasse	Elisabeth-Hospital	Evangelisches Krankenhaus
1. Klasse	4,50 M.	4,50 M.
2. Klasse	2,50 M.	3,00 M.
3. Klasse	1,00 M.	1,25 M.
	0,50 M. (Kinder)	1,75 M. (chirurg. Kranke)
		0,60 M. (Kinder)
Sieche	0,75 M.	(keine Angabe)
arme Kranke	0,50 M.	0,60 M. (Stadt Gütersloh)
	0,25 M. (Kinder)	1,10 M. (Amt Gütersloh)

Beide Krankenhäuser erhoben „bei größeren Operationen“ zusätzlich „die niedrigsten Sätze der Gebührenordnung“ und stellten überdies die Arzneikosten in Rechnung. Dennoch ist es unwahrscheinlich, daß mit diesen Pflegesätzen die Unkosten der Gütersloher Krankenhäuser beglichen werden konnten. Beim katholischen St. Elisabeth-Hospital werden mit Sicherheit die Mitglieder der St. Pankratius-Gemeinde durch regelmäßige Kollekten einen wichtigen Beitrag zur Deckung der Krankenhausbilanz geleistet haben. Die kostendeckenden Sätze der Ersten Pflegeklasse werden überdies höchst selten

erhoben worden sein: In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg schlossen die Räumlichkeiten des Katholischen Krankenhauses aus, daß Patienten der Ersten Pflegeklasse in einem nennenswerten Umfang in Erscheinung traten. Denn Krankenhäuser, das darf hier nicht vergessen werden, hatten im 19. Jahrhundert den Ruf und Makel, Armenanstalten zu sein. Und das St. Elisabeth-Hospital war in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in die Armenpflege der St. Pankratius-Gemeinde eingebunden. Als in den Zwanziger Jahren ein neues Krankenhausgebäude mit hohem finanziellen Aufwand errichtet werden sollte, wies der Kirchenvorstand auf den schlechten baulichen Zustand des ehemaligen Pfarrhauses am Domhof hin, von dem vor allem die Krankenküche betroffen war: „Nicht bloß,

daß die Küche zu klein ist, und daß die Küchenleute sich gegenseitig auf die Hühneraugen treten und die Schüsseln gegen einander stoßen, die Küche ist auch nicht abgeschlossen vom Hause und teilt ihre Kochgerüche ungehindert dem Hause mit, so daß namentlich die Kranken im alten Haus schon den Vorgeschmack oder vielmehr den Vorgeruch von dem haben, was sie nachher essen sollen. Das ist schon für den gesunden Menschen nicht gerade angenehm, für den Kranken aber geradezu unerträglich.“ Und der Bericht fügte abschließend hinzu, „daß die Küche der Lieblingssort für allerlei Ungeziefer“



Von der Kirchstraße aus blickte man auf den Haupteingang des 1922/23 errichteten Erweiterungsbaues für das St. Elisabeth-Hospital.

war: Ameisen, Schaben, Mäuse und Ratten hatte man hier schon gesehen.“<sup>48</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das ehemalige Pfarrhaus am Domhof abgerissen und 1922 durch einen umfangreichen Neubau ersetzt, der bis zur Verlegung des Krankenhauses an den Konrad-Adenauer-Ring im Jahre 1985 erhalten blieb. Damit öffnete sich 1922 das St. Elisabeth-Hospital auch wohlhabenden Bevölkerungsschichten.

Als das St. Elisabeth-Hospital unter der Leitung des Gemeindepfarrers Laurentius Becker 1894 gegründet wurde, war es für die notleidende katholische Bevölkerung Güterslohs nicht mehr als ein Zufluchtsort, der bei Krankheit und Siechtum aufgesucht werden konnte. Erst als Dr. Ignaz Jaspers 1914 als

leitender und hauptamtlicher Krankenhausarzt seine Tätigkeit aufnahm und nach dem Ersten Weltkrieg ein hygienisch makelloses und funktionales Krankenhausgebäude errichtet wurde, verabschiedete sich das St. Elisabeth-Hospital von der Armenkrankenpflege und konnte sich zu einem modernen medizinischen Dienstleistungszentrum für sämtliche Einwohner von Gütersloh entwickeln. Die medizinischen Fortschritte, die, wie eingangs beschrieben, „das Leben revolutioniert haben“, gehörten seit den Zwanziger Jahren auch zum Krankenhausalltag des St. Elisabeth-Hospitals. Damit endete die Gründungsgeschichte, eine etwa 30jährige Konstituierungsphase des katholischen Krankenhauses.



Die Sprengung des St. Elisabeth-Hospitals wurde 1985 vom Fotografen Ydo Sol festgehalten.

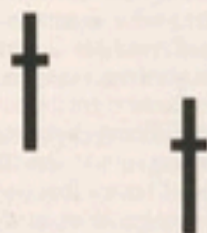
- 1 Ohne die Unterstützung von vielen Menschen wäre dieser Aufsatz nicht zustande gekommen. Danken möchte ich Herrn Peter Wernhoff, Verwaltungsdirektor des St. Elisabeth-Hospitals, Pfarrer Franz Lienen von der St. Pankratius-Gemeinde in Göttersloh und Schwester Hildegarda vom Mutterhaus der Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung in Olpe, die mir einen großzügigen Einblick in ihre Archive gewährt haben. Herr Stephan Grimm vom Göttersloher Stadtarchiv hat mir bei der Sichtung der Göttersloher Akten sehr geholfen. Besonderen Dank schulde ich dem Team des Göttersloher Stadtmuseums. Es war eine Freude, mit Herrn Heinrich Lakämper-Löhns, Frau Henke und Herrn Sudahl zusammenzuarbeiten.
- 2 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1993 3, S. 619.
- 3 Alfons Fischer, Alfred Grotjahn. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Hygiene während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in: *Ärztliche Mitteilungen* 32, 1931, S. 834-836; vgl. auch den Klassiker der Sozialmedizin M. Mosse, G. Tugendreich (Hg.), *Krankheit und soziale Lage*, München 1913.
- 4 Nach wie vor grundlegend für die Geschichte der Medizin: Alfons Fischer, *Geschichte des deutschen Gesundheitswesens*, Bd. 2: Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes. Das 18. u. 19. Jahrhundert, Berlin 1933 (ND: Hildesheim 1965). Vgl. auch Nipperdey (wie Anm. 2), S. 618-622.
- 5 Bernd Josef Wagner, *Armut, Krankheit u. Gesundheitswesen im vorindustriellen Bielefeld*, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* 77, 1988/89, S. 71-103; ders., *Ein Haus für arme Kranke? Zur Herausbildung des modernen Krankenhauswesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: *Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* 81, 1994 (im Erscheinen).
- 6 Vgl. Dieter Jetter, *Grundzüge der Krankenhausgeschichte (1800-1900)*, Darmstadt 1977. Axel Heinrich Murken, *Vom Armenhaus zum Großklinikum. Die Geschichte des Krankenhauses vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Köln 1988. Vgl. auch den Klassiker von Alfred Grotjahn, *Krankenhauswesen u. Heilstättenbewegung im Lichte der Sozialen Hygiene*, Leipzig 1908.
- 7 Stadt Göttersloh (Hg.), *Göttersloh von der ersten Besiedlung bis 1975*, zusammengestellt von Werner Lenz, Göttersloh 1975, S. 95, 111, 115.
- 8 Ebd., S. 90.
- 9 Ebd., S. 92, 98, 112.
- 10 Jahres-Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Göttersloh für das Jahr 1895/96, Göttersloh 1897, S. 66 (im Stadtarchiv Göttersloh).
- 11 Zur katholischen St. Pankratius-Gemeinde vgl. Heinrich Lakämper-Löhns, *Untersuchung über die Wechselwirkungen von Kirchengeschichte und Stadtentwicklung in Göttersloh*, in: *Göttersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde*, Nr. 28/29, Dezember 1990, S. 561-570; Eckhard Möller, *Die Auflösung des Simultaneums und der Bau der neuen katholischen Kirche in Göttersloh*, in: ebd., S. 597-605.
- 12 Der historische Beschluß vom 15. Januar 1893, in: *Die Glocke* vom 8. Oktober 1969. Zeitungsartikel wurden eingesehen im StadtA GT, Ruhe 37.
- 13 Schreiben vom 3. August 1893, in: *Archiv des Erzbischöflichen Generalvikariats Paderborn, Acta specialia*, Bd. 10: Krankenhaus zu Göttersloh.
- 14 50 Jahre Städtisches Krankenhaus. Aus der Geschichte des ersten Göttersloher Krankenhauses, 1858-1969, hg. von der Stadt Göttersloh (Text: Günter Beine), Göttersloh 1969, S. 3.
- 15 Ebd., S. 7 f.
- 16 Der Historiker Thomas Nipperdey weist überdies darauf hin, daß die liberale Vorherrschaft [...] im preußischen Westen seit etwa 1890 zu einem 'zweiten', jetzt kommunalen 'Kulturkampf' führte, und betont in diesem Zusammenhang, daß 'bei Schulen, Krankenhäusern, Friedhöfen, Wohlfahrtsvereinigungen [...] das Konfessionsproblem ja immer ein akutes kommunalpolitisches Problem' war, Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1993 2, S. 157.
- 17 Schreiben des Kultusministeriums vom 4. Mai 1894, in: *Archiv des Erzbischöflichen Generalvikariats Paderborn, Acta specialia*, Bd. 10: Krankenhaus zu Göttersloh.
- 18 Schreiben vom 6. September 1894, in: *Archiv des Mutterhauses der Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung zu Olpe*.
- 19 Pfarrer Becker stiftete am 11. Januar 1896 300 Mark, 'damit am Tage des hl. Bernardinus - 20. Mai - in der Kapelle des Hospitals eine H. Messe gelesen werde für die Seelenruhe der Verstorbenen und für deren Familienangehörigen.' *Memoria ac literis des Pfarrers Laurentius Becker* vom 1. März 1896, in: *Archiv des Erzbischöflichen Generalvikariats Paderborn, Acta specialia*, Bd. 10: Krankenhaus zu Göttersloh.
- 20 Rechnung über die Kosten der Einrichtung des St. Elisabeth-Hospitals pro 1893/95, in: *Archiv im Pfarramt St. Pankratius Göttersloh*.
- 21 *Göttersloher Zeitung* vom 28. September 1894, in: *Archiv im Pfarramt St. Pankratius Göttersloh*.
- 22 *Göttersloher Tageblatt* vom 28. September 1894, in: *Archiv im Pfarramt St. Pankratius Göttersloh*.
- 23 Zu den spezifischen Anforderungen an Krankenhäuser vgl. F. Ruppel, *Anlage und Bau der Krankenhäuser nach hygienisch-technischen Grundsätzen (= Handbuch der Hygiene*, hg. v. T. Weyl, Bd. 5, 1. Abteilung); zur besonderen Isolierung von Patienten mit Infektionskrankheiten vgl. ebd., S. 209-275.
- 24 Bericht über das Medicinalwesen im Kreis Wiedenbrück pro 1894, vom 31. März 1895, in: *Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 113*.
- 25 Bericht über das Medicinalwesen im Kreis Wiedenbrück pro 1895, vom 31. März 1896, in: *Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 114*.

- 26 Ebd.
- 27 Nachweisung der in der Stadt Gütersloh im Laufe des Jahres 1894 neu eröffneten [...] Privatstellen jeder Art, in: Staatsarchiv Gütersloh, D.674; Nachweisung der im Kreis Wiedenbrück befindlichen Medizinal-Personen, sowie der Medizinal- und Sanitäts-Anstalten, vom 16. Januar 1896, in: Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 45; dass. vom 1. Dezember 1906, in: ebd., M1 IM Nr. 153; dass. vom 15. Februar 1911, in: ebd., M1 IM Nr. 153.
- 28 Vgl. den Artikel: Bis heute unvergessen: Chefarzt Dr. Ignaz Jaspers, in: Die Glocke vom 9. Oktober 1969 (wie Anm. 10).
- 29 Zu den Gehältern der Krankenhausärzte vgl. Nachweisung der im Kreis Wiedenbrück befindlichen Medizinal-Personen vom 16. Januar 1896, in: Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 45; zu den Jahresverdiensten von Arbeitnehmern vgl. Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870-1914, hg. v. Gerd Höhnert, Jürgen Kocka, Gerhard A. Ritter, München 1978 2, S. 107.
- 30 Schreiben vom 19. Juli 1901, in: Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 152.
- 31 50 Jahre Städtisches Krankenhaus (wie Anm. 12), S. 91.
- 32 Vgl. die Chronik des Krankenhauses 1890-1938, in: Archiv des St. Elisabeth-Hospitals.
- 33 Schwestern, die im St. Elisabeth-Hospital in Gütersloh tätig waren, in: Archiv des Mutterhauses der Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung in Olpe.
- 34 Leider konnten die Gestellungsverträge, die das St. Elisabeth-Hospital leistete, nicht ermittelt werden. Der hier angegebene Betrag wurde in dieser Zeit von evangelischen und katholischen Mutterhäusern erhoben. Qualifizierte und nicht an Mutterhäuser gebundene Krankenschwestern der Berliner Charité konnten rund 700-800 Mark, in leibenden Positionen gar über 1000 Mark verdienen. Bericht über das Pflegepersonal in den preußischen Krankenanstalten, von Dr. Dietrich, vom 6. Oktober 1900, in: Geheimes Staatsarchiv Merseburg, Rep. 76 VII B, Nr. 1550.
- 35 Aufruf des Kirchenvorstandes der St. Pankratius-Gemeinde nebst einem „Plan für den Umbau des St. Elisabeth-Hospitals in Gütersloh“ (1920), in: Archiv des St. Elisabeth-Hospitals Vgl. auch: Ein Haus der christlichen Nächstenliebe, Artikel vom 22. September 1934, in: Stadtarchiv Gütersloh, Ruhe 37.
- 36 Die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth zu Essen, zusammengestellt von den Schwestern der Genossenschaft, Sieburg 1957, S. 76 f. (Tagebuch der Schwester Cäcilia Pauli).
- 37 Eine Ausnahme bildete Schwester Michäa, die 1926 nach Gütersloh kam und bis 1950 in der Krankenhausküche arbeitete. Von 1950 bis 1956 und von 1960 bis 1968 war sie Oberin im St. Elisabeth-Hospital. Von 1956 bis 1959 hatte sie wieder in der Küche gearbeitet (wie Anm. 32).

- 38 Am 30. Juni 1967 kündigte die Genossenschaft der Armen Franziskanerinnen dem Krankenhaus den Gestellungsvertrag. Die letzten Franziskanerinnen verließen am 1. Oktober 1968 das St. Elisabeth-Hospital. Vgl. Chronik des Krankenhauses 1966/68, in: Archiv des St. Elisabeth-Hospitals; Ordner „Elisabeth-Hospital“, in: Archiv der St. Pankratius-Gemeinde Gütersloh.
- 39 Wie Anm. 32.
- 40 Bericht über das Medizinalwesen im Kreis Wiedenbrück für das Jahr 1900, vom 24. April 1901, in: Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 118.
- 41 Wie Anm. 32.
- 42 Belege zur Rechnung der Kasse des St. Elisabeth-Hospitals zu Gütersloh pro 1894 bis 1896, in: Archiv im Pfarramt St. Pankratius Gütersloh.
- 43 Nach Gustav Schmolzer machten „in der Regel die Witwen und Waisen, die alten Leute, die Gebrechlichen und Kranken das Gros der Armenunterstützung“ aus. Gustav Schmolzer, Die soziale Frage. Klassenbildung, Arbeiterfrage, Klassenkampf, München/Leipzig 1918, S. 337 f.
- 44 Die folgende Tabelle ist zusammengestellt nach Staatsarchiv Detmold, M1 Nr. 348 (1896, 1897); Nr. 349 (1898, 1899); Nr. 350 (1900-1903); Nr. 351 (1904).
- 45 Der Brackweder Fabrikant Karl Möller hielt 1895 die „allgemeine Einführung der Familienkrankenkassen ... für eine der dringendsten und notwendigsten Aufgaben unserer sozialen Gesetzgebung.“ Die zweckmäßige Einrichtung u. Ausgestaltung der Krankenkassen. Vorberichte u. Verhandlungen der Konferenz vom 22. u. 23. April 1895 in Düsseldorf, Berlin 1895, S. 115.
- 46 Staatsarchiv Detmold, M1 Nr. 348, 351; Chronik des St. Elisabeth-Hospitals 1890 ff., in: Archiv des St. Elisabeth-Hospitals.
- 47 Bericht des Kreisarztes Dr. Schütter vom 19. Mai 1904, in: Staatsarchiv Detmold, M1 IM Nr. 152.
- 48 Aufruf des Kirchenvorstandes der St. Pankratius-Gemeinde nebst einem „Plan für den Umbau des St. Elisabeth-Hospitals in Gütersloh“ (1920), in: Archiv des St. Elisabeth-Hospitals.

Seit 1952

## Bestattungen Lohmann



**Gustav Lohmann**  
Daltropstraße 5  
Telefon (05241) 13980

**Peter Lohmann**  
Ahornallee 80  
Telefon (05241) 38202

Bestattungen                      Überführungen  
Agentur für Seebestattung

### Wir erledigen für Sie:

- Standesamt
  - Gemeinde- oder Pfarramt
  - Druck der Traueranzeigen
  - Rentenangelegenheiten
  - Zeitungsanzeigen
  - Krankenkassen
  - Versicherungen
  - Vermittlung von Grabmalen

## Die Stunde der Gemeinde

Eine Predigt des Pfarrers Martin Niemöller am 11. November 1936 in der Martin-Luther-Kirche fand selbst in Berlin Beachtung

von Andreas Knobelsdorf

Die Freiheit eines Christenmenschen bestand und besteht für Angehörige der evangelischen Religion nicht nur darin, sich zum Glauben zu bekennen, sondern auch in der Freiheit von staatlichem oder parteipolitischen Einfluß auf Glaubensfragen.

Dieser aus heutiger Sicht selbstverständlich erscheinende Satz besaß aber für einen Großteil der evangelischen Christen der zwanziger und dreißiger Jahre keine Gültigkeit. Gruppen in der Evangelischen Kirche, die völkischen Ideen nahestanden, gründeten 1932 die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Ihr Ziel war eine am Führerprinzip ausgerichtete evangelische Reichskirche auf der Grundlage von Rasse und Volk. Die „Deutschen Christen“ waren eng mit der NSDAP verbunden, so daß sich Hitler ihrer bei der versuchten Einigung der 28 evangelischen Landeskirchen bedienen konnte. Dieses Gegenstück zum Konkordat des Deutschen Reiches mit der katholischen Kirche, durch das auch ein evangelischer Reichsbischof installiert werden sollte, war durchaus populär. Die Wahl des im April 1933 von Hitler zu seinem Berater in Angelegenheiten der evangelischen Kirche ernannten Königsberger Wehrkreispfarrers Ludwig Müller scheiterte aber wegen des Protestes gegen die von den „Deutschen Christen“ bevorzugte Unterwanderungstaktik. Eine Gruppe von „Jungreformatoren“ forderte im Mai 1933 eine Wahlentscheidung allein „aus dem Wesen der Kirche“ und hatte mit der Wahl v. Bodelschwings (Bethel) zum Reichsbischof am 27. Mai 1933 vorübergehenden Erfolg.

Da dieser sich der Übernahme des Führerprinzips in der Kirche widersetzte und auch den Ausschluß getaufter Juden aus dem Kirchendienst ablehnte, schikanierte man ihn bis zu seinem Rücktritt am 24. Juni 1933. Mit einer der NS-Führung genehmen Reichskirchenverfassung vom 11. Juli 1933 konnten die „Deutschen Christen“ bei den kurzfristig angesetzten Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 einen erdrutschartigen Sieg erringen – nicht zuletzt auf Grund einer für sie werbenden Rundfunkrede Hitlers am Vorabend der Wahl. Als Reaktion auf den Beschluß der Synode der Altpreußischen Union vom 5. September 1933, den „Arierparagrafen“ einzuführen, bildete sich 16 Tage darauf der „Pfarrernotbund“ um Martin Niemöller.

1892 in Lippstadt geboren, seit dem 1. Juli 1931 Pfarrer in Berlin-Dahlem, entsprach Niemöller nicht dem Bild eines typischen Hitler-Gegners, hatte er doch am Ersten Weltkrieg als Marineoffizier teilgenommen, schon sehr früh die NSDAP gewählt und noch im Februar 1938 erklärt, Juden unsympathisch zu finden.<sup>1</sup> Er verwahrte sich aber gegen Eingriffe in das evangelische Bekenntnis und führte als eine zentrale Persönlichkeit der Bekennenden Kirche (BK) einen ihn als ganze Person ergreifenden Kampf mit Mut, Ausdauer und Zähigkeit.

Nun war Gütersloh nicht der Ort einer bedeutenden einzelnen Handlung in dieser Auseinandersetzung, wohl aber der Ort, an dem er eine Predigt hielt, die den Konflikt genau benannte und die auch die örtlichen Herrschaftsverhältnisse klarer zutage treten ließ.

Vor dieser Momentaufnahme lagen die Wahl Ludwig Müllers zum Reichsbischof am 27. September 1933 und eine Massenkundgebung der „Deutschen Christen“ am 13. November 1933, deren Forderung, sich von Altem Testament und Nicht-Ariern zu lösen, auf erheblichen Protest stieß. Durch die Überführung der evangelischen Jugendverbände in die Hitler-Jugend steigerte sich der Unwille noch. Gegen die Eingliederung der meisten Landeskirchen in die Reichskirche durch Müller leiteten der Pfarrernotbund und die noch intakten Landeskirchen in Bayern, Württemberg und Hannover Maßnahmen ein.

Mit der Forderung nach Ablösung Müllers erreichten Niemöller und andere Kirchenführer eine Audienz bei Hitler am 25. Januar 1934, auf der es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem Reichskanzler und Niemöller kam. Seitdem stand er unter Gestapo-Überwachung und wurde am 1. März 1934 arbeitsentlassen, nach Protesten seiner Gemeinde und einem Urteil des Landgerichts Berlin wenige Monate später jedoch wieder eingesetzt.

Ein „Reichsbruderrat“ bündelte ab März 1934 die Maßnahmen zur Erhaltung der Eigenständigkeit in Glauben und Organisation und richtete die Barmer Bekenntnissynode aus. Auf ihr tagten Ende Mai 1934 Vertreter von 19 Landeskirchen und verabschiedeten eine „Theologische Erklärung“, die zur Grundlage der BK wurde. Sie verstand sich als allein rechtmäßige evangelische Kirche und ließ durch ihre Proteste Müllers Gleichschaltungsanstrebungen scheitern. Dem im Juli 1935 zum Reichskirchenminister ernannten Hanns Kerrl gelang in Ansätzen eine Überbrückung der Differenzen, aber zugleich auch eine Spaltung der Bekennenden Kirche nach der letzten Reichsbekenntnissynode im Februar 1936 in Bad Oeynhausen.

Obwohl die entschiedenen Kräfte der BK sich im März 1936 noch eine „Vorläufige Kirchenleitung“ gaben, war sie fortan nicht so sehr



Martin Niemöller

eine organisatorische Größe, sondern lebte vor allem dort, wo Christen sich den völkischen, rassistischen und antisemitischen Ansprüchen der NSDAP verweigerten. Martin Niemöller, der nicht in der Leitung saß, widmete sich in enger Absprache mit ihr „volksmissionarischen“ Aufgaben.<sup>2</sup> So wurde 1936 ein anstrengendes Jahr für ihn.<sup>3</sup> Sein Amtskalender verzeichnet außer den regelmäßigen Veranstaltungen in seiner Gemeinde noch 88 Vorträge und Predigten in verschiedenen anderen Städten und Gemeinden, mit denen er trotz der Einschränkungen der kirchlichen Presse und des Verbots bekenntniskirchlicher Rundschreiben den Kontakt aufrechterhalten wollte.<sup>4</sup>

Dabei stand er unter besonderer Beobachtung, weil die staatliche Kampagne gegen die Kirchen im Sommer 1936 den Auftrag an die Justiz enthielt, in ständiger Abstimmung mit

11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50  
 51  
 52  
 53  
 54  
 55  
 56  
 57  
 58  
 59  
 60  
 61  
 62  
 63  
 64  
 65  
 66  
 67  
 68  
 69  
 70  
 71  
 72  
 73  
 74  
 75  
 76  
 77  
 78  
 79  
 80  
 81  
 82  
 83  
 84  
 85  
 86  
 87  
 88  
 89  
 90  
 91  
 92  
 93  
 94  
 95  
 96  
 97  
 98  
 99  
 100

# Evangelischer Gottesdienst Gütersloh

22. Sonntag nach Trinitatis, 8. November.

**Rezeption für die bedrängten Glaubensgenossen in den jüdischen Abtretungsgebieten.**

**Klosterkirche, 9 Uhr:** Pastor Schulte; 17 Uhr: Pastor Gronemeyer. Anschließende Besuche und Beier des heiligen Abendmahls.

**Martin-Luther-Kirche, 10 Uhr:** Pastor Stüber, Anschließende Besuche und Beier des heiligen Abendmahls für die zu Chiem See Konfirmanden des 1. Pfarrbezirks. 13.30 Uhr: Rimbegottesdienst, Pastor Schulte.

**Zusatz in der Klosterkirche um 11.30 Uhr.**

**Christenlehre, im Anschluß an den Gottesdienst in der Klosterkirche für die von Pastor Schulte Konfirmanden.**

**Gemeindefestkinder, Die Feststunde im Heiligtum (10) wegen der auf den gleichen Tag entfallenden Veranstaltung der Evangelischen Woche aus.**

**Breslau, Montag, 20.30 Uhr:** Rindender im Konfirmandenlauf, Rindder und Jugendchor im Konfirmandenlauf, Rindderstraße, 20.45 Uhr: Musikantenstunde im Vereinshaus, Zimmer 2. — **Dienstag, 20 Uhr:** Musikantenstunde im Rimbegarten, Rindderstraße; 20.15 Uhr: Frauen- und Mädelchor im Rimbegarten, Chörstraße. — **Mittwoch, 20.30 Uhr:** Posaunenchor im Jugendheim, Rindderstraße 12.

**Evangelische Stunde, Mittwoch, 11. November, abends 20.15 Uhr, in der Martin-Luther-Kirche, Stunde der Gemeinde; 24 spricht Pastor Stüber und Verlin-Zubler.**

**Landesfirdliche Gemeinschaft, im Konfirmandenlauf der Rindder, Sonntag, 20.15 Uhr; Evangelischen-Personalversammlung, — **Donnerstag, 20.30 Uhr:** Bibelgesprächsstunde. — **Freitag, 20.30 Uhr:** Gebetsstunde.**

11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50  
 51  
 52  
 53  
 54  
 55  
 56  
 57  
 58  
 59  
 60  
 61  
 62  
 63  
 64  
 65  
 66  
 67  
 68  
 69  
 70  
 71  
 72  
 73  
 74  
 75  
 76  
 77  
 78  
 79  
 80  
 81  
 82  
 83  
 84  
 85  
 86  
 87  
 88  
 89  
 90  
 91  
 92  
 93  
 94  
 95  
 96  
 97  
 98  
 99  
 100

3d

auf  
 17jäh  
 legte  
 eine  
 berric  
 gefen  
 11.11  
 20.15  
 und  
 ibren  
 die 2  
 Rabe  
 Spal  
 Rabe  
 einer  
 Ram  
 1831.

Westfälische Zeitung, Gütersloh, 6. November 1936

der Polizei Verfahren gegen evangelische Geistliche wegen Sittlichkeitsdelikten und Verstößen gegen das Gesetz zum Verbot erteilte Geldsammlungen zusammenzustellen. Durch die zu erwartende negative Wirkung auf ausländische Beobachter während der Olympiade im Sommer 1936 sah man von öffentlichkeitswirksamen Verfahren, insbesondere Prozessen, nicht aber von Ermittlungen vorübergehend ab.<sup>5</sup>

In dieser Situation, in einer Phase der Auseinandersetzung zwischen 'Deutschen Christen' und BK auch in Gütersloh, kündigte die örtliche Kirche eine 'Evangelische Woche' an, in der Martin Niemöller sprechen sollte.<sup>6</sup> Die Einladung an ihn ging von Pastor Paul Gronemeyer aus.<sup>7</sup> Am Tag des Vortrags, Mittwoch,

dem 11. November 1936, wurde erneut in einer Anzeige auf seine Ansprache um 20.15 Uhr in der Martin-Luther-Kirche hingewiesen.<sup>8</sup>

Niemöllers Text ist anscheinend nicht veröffentlicht worden. Lediglich seine Dahlemer Predigten erschienen im Druck.<sup>9</sup>

Er dürfte es als bittere Ironie empfunden haben, daß die Gestapo 1937 Predigtmanuskripte aus den Jahren 1935/37 bei ihm beschlagnahmte, dieser Text aber durch eine polizeiliche Maßnahme gegen ihn erhalten blieb und er sogar in den Besitz einer Abschrift gelangte.<sup>10</sup>

Die Predigt beginnt mit einem in der Abschrift nicht aufgeführten Bibeltext eines Apostels

5.-

5.-

5.-

11

5.-

Sie  
 agen  
 ster

e  
 1831.

ge  
 sigen

**B. Kemp, Pianofortehandlung**  
Bielefeld, Oberntorwall 32. Ruf 1446

# Evangelische Woche 1936

## Stunde der Gemeinde

in der Martin-Luther-Kirche

besitz, Mittwoch den 11. November, 20.15 Uhr

Kalprophet: Pastor Martin Niemöller, Berlin-Zehlendorf

Sicherstege werden in der Kirche bestellt

Empfehle wieder  
wöchentlich  
prima



**bayrische  
Arbeits-  
ochsen**

**Jos. Meinberg**

Gütersloh  
Am Kriegerdenkmal.

Westfälische Zeitung, Gütersloh, 11. November 1936

Man beachte die unmittelbar darunter gesetzte Anzeige des jüdischen(!) Viehhändlers Meinberg für bayrische Arbeitsochsen - Zufall oder Tücke?

Über den von Christus gegebenen Auftrag, das Wort des Heils Gottes zu verkünden, wahrscheinlich aus einem der Briefe des Paulus.

Nach Niemöller war allein diese heilsame Lehre, also die Botschaft des Evangeliums, göltig.

Man solle sich daran halten gegenüber den Fabeln, die sich zwischen Gott und die Gemeinde stellen wollten. Diesen Fabeln wird der Kampf angesagt, und es ist bezeichnend, daß die griechische Übersetzung des Wortes Fabel, nämlich Mythos, erwähnt wird. Damit kann Alfred Rosenbergs Buch 'Der Mythos des 20.

Jahrhunderts', das sehr kirchenfeindlich war, gemeint sein. Dieses Opus gab schon dem zur BK gehörenden Schulpfarrer des Ev. Stift. Gymnasiums, Wilhelm Florin, 1935 Anlaß zu einer vielbeachteten Streitschrift.<sup>11</sup>

Es folgt eine Ablehnung des „modernen Christus“, dieses artgemäßen Ideals, der in Wirklichkeit nichts anderes als ein menschliches Spiegelbild sei. Weiter gibt Niemöller eine Zusammenfassung der bisherigen Auseinandersetzungen, die die BK gegen die ‚Deutschen Christen‘ und das Kirchenministerium zu bestehen hatte. Die BK habe den (die Vermittlung bis zur Anbiederung bei den Machthabern suchenden) Reichskirchenausschuß und seine Unterausschüsse nicht anerkennen können, denn „eine Kirchenleitung ist nur dann Leitung einer christlichen Kirche, wenn sie für die Verkündigung des Evangeliums und für die Beseitigung aller fremden Heilsbotschaften wirklich eintritt.“

Nach Niemöller wußten die Gemeinden in der Kirchenprovinz Westfalen, einer ‚Insel‘, „nur zu einem ganz geringen Teil Bescheid von dem, was wirklich vorgegangen ist“, daß nämlich die Richtung, die die ‚Verkündigung eines von Menschen geschaffenen Götzen‘ wolle, stärker geworden sei. Als Beleg bringt er eine Episode, in der der Reichsbischof Ludwig Müller 1933 einen Vertreter der ‚Deutschen Christen‘ wegen seiner evangeliumsfeindlichen Aussagen aus seinen kirchlichen Ämtern entfernt hatte.<sup>12</sup> Bei einem ähnlichen Vorfall, der erst vor kurzem in Berlin geschehen sei, habe Müller nicht reagiert. Demnach sei, wer „den Deutschen Christus predigt, ... heute in einer wesentlich günstigeren Lage, kirchlich und allgemein, als derjenige, der den gekreuzigten Heiland, den Jesus von Nazareth, den Mann der Schmach und Schmerzen“ predige. Gegen die Behauptung einer politischen Einstellung „gegen den neuen Staat“ stellte Niemöller den Satz: „Jesus Christus ist gewiß kein Staatsfeind gewesen. Er mußte aber als Staatsfeind sterben. Wir sind

gewiß keine Staatsfeinde und in der Leitung der B.K. ist auch kein Staatsfeind.“ Die BK sei „eine ins Leiden gestellte Kirche“, die sich gegen die „planmäßige(n) Entchristlichung des ganzen Volkes“ wende, obwohl die letzten evangelischen Tageblätter vom Erdboden verschwunden seien. Überall stünden „jetzt Pastoren, die als evangelische Pfarrer die Fabeln des Mythos von der Kanzel aus verkünden“. Das Heil der ins Wanken geratenen Kirche sei aber nicht von ihrer Leitung zu erwarten. Auch daß „das Wort gepredigt wird, glaubt nicht, das wäre die Sache von uns Pastoren“, denn „Wir Pastoren können es nicht, die Kirchenleitung darf es nicht mehr. Nur die Gemeinde, deren Stunde ist jetzt da, die kann es noch: Den Herrn Christus bekennen! Eine bekennende Kirche ist eine Kirche, bei der das Bekenntnis in Ordnung ist.“ Man habe sich nicht als Christ zu bekennen, sondern zu dem Jesus Christus, der „um unserer Sünden willen Gerichtete, ... der uns das Heil bereitete. Und von ihm sollen und dürfen wir nicht schweigen: Der Herr Christus wolle uns, wolle Euch zu solchem Zeugnis, das mit Worten redet, tatsächlich helfen und wolle durch solches Zeugnis der Gemeinde und unserem Volke den Weg zu uns wieder finden lassen.“

Doch nicht die gesamte Gütersloher Gemeinde war auf der Seite Niemöllers: Zwar hatten Gütersloher NSDAP-Gliederungen ihren Plan, die Predigt durch eine Besetzung der Kirche zu verhindern oder zu stören, dank der Bemühungen des NSDAP-Kreisleiters und der örtlichen Behörden aufgegeben. Dies geschah wohl weniger aus Überzeugung der Leitungen und der Behörden als um des lieben Friedens willen.<sup>13</sup> Statt dessen saßen in der brechend vollen Kirche „zwei bekannte Schüler“<sup>14</sup> des Stift. Gymnasiums und stenografierten die Predigt mit. Noch während des Gottesdienstes begab sich einer von ihnen ins Rathaus zur Polizeidienststelle und dem diensthabenden Polizeiwachmeister Schmidt. Nachdem dieser das Predigtprotokoll gesehen hatte, ging er mit dem Schüler zur Kirche

zurück und stellte Niemöller in der Sakristei zur Rede. Anschließend war das Ehepaar Else und Martin Niemöller zusammen mit den Eltern des Zeitzeugen bei Pastor Gronemeyer zu Gast, wo der Polizeibeamte, der seit diesem Vorfall als Gütersloher Beauftragter der Bielefelder Gestapo-Stelle bekannt war, erneut erschien. Dort fand er „aber drei Männer der Bekennenden Kirche vor, drei Frontoffiziere, denen Vaterland, Ehre und Gewissen hohe Werte waren.“<sup>14</sup>

Solche Eigenschaften hielten den Gang des Verfahrens nicht auf: Eine Woche danach, am 19. November, überreichte die Bielefelder Staatspolizei dem dortigen Oberstaatsanwalt einen Bericht über die Predigt mit der Bitte um Einleitung eines Strafverfahrens nach dem Heimtückegesetz von 1934, das staats- und parteifeindliche Äußerungen mit Strafe bedrohte. Das für Verfahren nach diesem Gesetz zuständige Sondergericht saß damals in Dortmund, weshalb dessen Oberstaatsanwalt nun die Akte erhielt. Wegen des noch fortgeltenden Stopps der Verfahren gegen Kirchenvertreter zur Zeit der Olympiade sah der von weiteren Ermittlungen ab.

Generalstaatsanwalt in Hamm war seit dem 15. Oktober 1936 der frühere Bielefelder Rechtsanwalt Hans Semler, der – 1902 geboren – sich seit 1925 offen als Nationalsozialist bekannt hatte. In seiner anwaltlichen Tätigkeit vertrat er z. B. 1932 Gütersloher Nationalsozialisten, die eine sozialdemokratische Plakatklebergruppe am Elisabeth-Hospital überfallen hatten, wodurch einer der Angegriffenen verstarb.<sup>15</sup> Dieser höchste Beamte der Staatsanwaltschaft im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamm überreichte nun im Rahmen der für Verfahren nach diesem Gesetz sehr detailliert gehaltenen Berichtspflicht die Vorgänge an das Reichsjustizministerium in Berlin. Der dortige Bearbeiter hielt das Verfahren für so wichtig, daß er die Teile der Predigt, die sich auf dem Umgang der Justiz mit der BK bezogen, wörtlich in das Dienst-

tagebuch des Ministeriums übernahm (Wir drucken hier die beiden Seiten aus dem Diensttagebuch des Justizministers ab. Aus ihnen ergeben sich der Ablauf der Ermittlungen und was die Justiz besonders interessierte: wie Niemöller in der Öffentlichkeit über Einflüsse auf Prozesse und Vernehmungen bei einem Assessor der Staatsanwaltschaft sprach).<sup>16</sup>

Trotz der polizeilichen und staatsanwaltlichen Aufmerksamkeit scheint die Veranstaltung außerhalb Güterslohs unbemerkt geblieben zu sein. In seinem zweimonatlichen Lagebericht vom 28. Dezember 1936 schrieb der Bielefelder Landgerichtspräsident, zu dessen Zuständigkeitsbereich auch Gütersloh gehörte, zwar detailliert über eine Zunahme der Kirchaustrittsbewegung, meldete aber gleichzeitig: „Die Streitigkeiten in der evangelischen Kirche, insbesondere die Tätigkeit der Bekenntniskirche, haben in der Berichtszeit nicht von sich reden gemacht.“ Hingegen konnte er in seinem Bericht vom 27. Februar 1937 vermerken, daß die durch die Wahlen in der evangelischen Kirche hervorgerufene religiös-weltanschauliche Auseinandersetzung sich lebhaft gestalten dürfte, und erwähnte „grosse öffentliche Versammlungen, in denen auf Seiten der Deutschen Christen der Reichsbischof Müller spricht.“<sup>17</sup>

Wie angekündigt, ließ Generalstaatsanwalt Semler den „Sachverhalt weiter aufklären“. Am 22. März 1937 vernahm die Gestapo Niemöller und gab ihm den Inhalt des Berichts über seine Predigt bekannt. Er stand zu seinem Bekenntnis und erklärte, die Predigt „dem Sinne nach gehalten (zu haben) mit Ausnahme stilistischer Redewendungen und einiger Stellen, die missverstanden, bzw. unvollständig seitens des Berichterstatters aufgefaßt“ worden wären. Anschließend korrigierte er die Gestapo-Fassung an diesen Punkten bzw. versah sie in den Fällen, in denen die aufgezeichnete Äußerung nicht oder anders gefallen war, mit Fragezeichen.<sup>18</sup>



U-Boot-Kommandanten des Ersten Weltkriegs über den bekennenden Pastor bis zum Kirchenpräsidenten der hessischen Landeskirche, zum Träger des Lenin-Friedenspreises wie der Bronzemedaille der Universität von New York und anderer Auszeichnungen, wurde er zum friedlichen Provokateur<sup>20</sup>, der sich für die deutsche Einheit und weltweite Abrüstung einsetzte. Eine Station dieses Weges lag in Gütersloh.

Der Gütersloher Gestapo-Beamte Johann Schmidt, der mit der Weiterleitung des Predigt-Stenogramms zu seiner Verfolgung beigetragen hatte, überlebte die Befreiung vom Faschismus nicht: Nach dem Einmarsch der Alliierten fand man ihn „erschlagen in seinem Blut in einer Gefängniszelle liegend vor.“<sup>21</sup>

- 1 James Bentley, Martin Niemöller. Eine Biographie, München 1965, S. 172.
- 2 Jürgen Schmidt, Martin Niemöller im Kirchenkampf, Hamburg 1971, S. 309.
- 3 Bentley, a.a.O., S. 154.
- 4 Schmidt, a.a.O., S. 401f.
- 5 Daten und Nachweise der justiziellen Verfügungen bei Verf., Das Bielefelder Landgericht 1933-1945, in: Justizministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Justiz und Nationalsozialismus, Düsseldorf 1993, S. 47-101, 80.
- 6 Westfälische Zeitung Gütersloh, 6. November 1936.
- 7 Schriftliche Mitteilung von Herrn Ekkehard Niemöller, Gütersloh, der die damaligen Geschehnisse aus den Erzählungen seines Vaters kennt, Verf. übergeben am 5. Juli 1994. Pfarrer Gronemeyer wurde später wegen einer anderen Tätigkeit für die BK verhaftet, so Bernd Hey, Die Kirchenprovinz Westfalen 1933-1945, Bielefeld 1974, S. 287f.
- 8 Westfälische Zeitung, Gütersloh, 11. November 1936. War die Bezeichnung hier noch „Ansprache“, lautete sie später in anderen Quellen „Rede“ oder „Predigt“. Zwar ist eine Predigt streng genommen an einen Gottesdienst gebunden, wobei hier nicht ersichtlich wird, ob es sich bei der Veranstaltung in der „Evangelischen Woche“ um einen Gottesdienst handelt. Da diese Frage nicht geklärt werden kann, werden im folgenden die jeweils verwendeten Bezeichnungen gebraucht.
- 9 Martin Niemöller, Dennoch getrost. Die letzten 28 Predigten des Pfarrers Martin Niemöller, hrsg. v. Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland, Zollikon (Schweiz) 1939.

- 10 Schmidt, a.a.O., S. 432. Im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld befindet sich ein Teil des Niemöller-Nachlasses. Von dem ihn 1937 vertretenen Rechtsanwalt Dr. Horst Holstein erhielt er ein Doppel der Abschrift des Textes aus einer Gestapo-Akte (15 Blätter, Bestand 5.1, Nr. 439 Fasc. 1, Martin Niemöller Ie, unpaginiert).
- 11 Vgl. Hans Hilbk, Gütersloh, das Hitler-Reich und die Teilung Deutschlands. Ermittlungen und Erkenntnisse 1934-1955, Gütersloh 1990, S. 18-20 mit einem Faksimile des Titelblatts.
- 12 Vgl. Schmidt, a.a.O., S. 147ff; Bentley, a.a.O., S. 97-100.
- 13 Hey, a.a.O., S. 264.
- 14 Zeitzeugenbericht E. Niemöller wie Fn. 7. Die Überlieferung der Diensttagebücher der Polizeistation Gütersloh im Stadtarchiv ist unvollständig. Vom Juni 1936 bis 1937 existieren keine Aufzeichnungen. Laut schriftlicher Auskunft von Eckhard Möller an Verf. vom 5. November 1993 findet sich in den Akten zur kirchenpolitischen Lage (A 233), der Gemeindechronik (A 3) und den Jahresberichten (A 77) im Evangelischen Gemeindearchiv nichts zu dieser Predigt.
- 15 Verf., a.a.O. (Fn 5.), S. 62f.
- 16 Bundesarchiv Koblenz, Bestand R 22, Akte 930, B11, 157f.
- 17 Lageberichte des Bielefelder Landgerichtspräsidenten, Archiv des Oberlandesgerichts Hamm, Akte 3130 f.
- 18 Das entsprechende Protokoll der Aussagen Niemöllers mit seiner Unterschrift in Abschrift schließt sich direkt an den Predigttext im Nachlaß an, siehe Fn. 10.
- 19 Schmidt, a.a.O., S. 332.
- 20 Bentley, a.a.O., S. 155.
- 21 Die Akte im Landeskirchlichen Archiv (wie Fn. 10) enthält auch ein Doppel dieses Vernehmungsprotokolls.
- 22 Schmidt, a.a.O., S. 308, 499.
- 23 Schmidt, a.a.O., S. 433f.
- 24 Schmidt, a.a.O., S. 432.
- 25 Landeskirchliches Archiv, wie Fn. 10. Der Lagebericht des Bielefelder Landgerichtspräsidenten vom 11. Dezember 1936 (wie Fn. 17) erwähnt die „ungeheure Erregung“, die Haftbefehle gegen nichtgenehmigte Sammlungen vornehmende Bekenntnispfarrer in Herford hervorrufen würden. Die Justiz-Ermittlungen wurden 1938 eingestellt, gleichfalls das Verfahren gegen den Bielefelder Pastor Hans Deppa, wenn auch erst 1940 (Landgericht Bielefeld, Generalakte 1452 Bd. 2, B11, 126, 131). Die Strafverfahrensakte gegen Friedrich v. Bodelschwingh ist im Staatsarchiv Detmold erhalten (Bestand D 21 A Nr. 1981).
- 26 Landeskirchliches Archiv, wie Fn. 10.
- 27 Hilbk, a.a.O., S. 20.
- 28 Landeskirchliches Archiv, wie Fn. 10.
- 29 Schmidt, a.a.O., S. 411.
- 30 Bentley, a.a.O., S. 277, 283.

- 31 Zeitzeugenbericht E. Niemöller, wie Fn. 7. Eine andere Version berichtete Polizeihauptkommissar a. D. Werner Krönke am 30. September 1991 dem Verf.; danach ist der 54-jährige Schmidt, als dessen offizielles Todesdatum der 11. April 1945 gilt, im Gerichtsgefängnis aufgehängt worden, angeblich von Polen. Nach der Aussage des ehemaligen Bielefelder Gestapo-Beamten Julius Siekmann vom 11. November 1963 sei auch der Bielefelder Kriminal-Obersekretär Pötzer, bei der Gestapo für Aus-

länderfragen zuständig, im April 1945 im Gütersloher Gefängnis von Polen erhängt worden (Staatsarchiv Detmold, Bestand D 21 A, Nr. 5728, Bl. 29).

Ohne Einzelnachweise wurden Daten zu den Stichworten Bekennende Kirche, Deutsche Christen und Niemöller dem „Großen Lexikon des Dritten Reiches“ von Christian Zentner und Friedemann Bedürftig, München 1985, entnommen.

## Fahrt des Heimatvereins ins Brandenburger Land

Eine große Fahrt in jedem Jahr gehört zum Programm des Heimatvereins. 1994 fuhr eine Gruppe des Vereins unter der Leitung von Hans-Jürgen Zumwinkel und Ursula Langenkämper ins Brandenburger Land, um die Orte und Landschaften kennenzulernen, die uns so lange vorenthalten waren.

Auf der Hinfahrt wurde in Magdeburg Station gemacht, und Stadt und Dom wurden besichtigt.

Vom Standquartier Kleinmachnow aus führten Tagestouren in die Uckermark, das Ruppiner Land und das Havelland, den Spreewald und die Niederlausitz und nach Potsdam und Umgebung. Viele bekannte Orte und Städte wur-

dene aufgesucht, Schlösser, Klöster und Parks besichtigt. Die Rückfahrt ging durch den Fläming.

Schönstes Wetter und die aufblühende Natur im Mai machten die Reise für alle zu einem Erlebnis, das in dauernder Erinnerung bleiben wird.

Die Planungen für Fahrten und kürzere Ausflüge im Jahr 1995 sind bereits weit fortgeschritten. Die Mitglieder erhalten alsbald im neuen Jahr eine Zusammenstellung; außerdem werden Hinweise in der Presse veröffentlicht.

Ursula Langenkämper



## Geschichte feiern?

### Zum Boom der Ortsjubiläen in den vergangenen Jahren\*

von Eckhard Möller

Ortsjubiläen sind – wie Geschichte überhaupt – in Mode gekommen. War es früher großen Städten wie Bischofsitzen und Residenzen vorbehalten, ihre Gründung oder erste Erwähnung in der Geschichte zu feiern, so ist seit einigen Jahren ein Boom an Ortsjubiläen festzustellen. Dieser hat inzwischen kleine und kleinste Orte, ja Ortsteile erreicht.

Diese Entwicklung ist auch am Kreis Gütersloh nicht spurlos vorbeigegangen. Über zehn Ortsjubiläen dürften es sein, die in den vergangenen zehn Jahren von größeren und kleineren Gemeinden im Kreisgebiet gefeiert worden sind. Ein Blick in die Bände des Kreisheimatjahrbuches und in die lokalgeschichtliche Literatur ruft die wichtigsten Daten in Erinnerung:

1984 beging die Kreisstadt den 800. Jahrestag ihrer ersten Erwähnung, vier Jahre nach der Kreisstadt folgte der Ortsteil Rheda mit der 900-Jahr-Feier. 1989 wurde in Rietberg das 700jährige Bestehen als Stadt gefeiert. Zu den wichtigen Ortsjubiläen des vergangenen Dezenniums gehören nicht zuletzt die Klosterjubiläen in Clarholz (1983 mit dem 850jährigen) und Marienfeld (1985 mit dem 800jährigen Bestehen). Auch die Feiern in Harsewinkel aus Anlaß der Verleihung eines Marktrechtes 1592 und in Greffen wegen der ersten Erwähnung 1042, vor zwei Jahren in einer Doppelfeier begangen, müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden. In diesem Jahr feiern mit Versmold, Halle, Borgholzhausen und Werther gleich mehrere Gemeinden des Nordkreises ihre Erhebung zur Stadt vor nunmehr 275 Jahren.

Aber auch in kleineren Gemeinwesen waren die erste Erwähnung oder die Gründung Anlaß dafür, sich auf die eigenen Traditionen zu besinnen und das Ortsjubiläum zu feiern. Exemplarisch können die beiden Gütersloher Stadtteile Friedrichsdorf und Spexard genannt werden. In Friedrichsdorf war 1986 die Gründung des Ortes 200 Jahre zuvor ebenso Anlaß für örtliche Feierlichkeiten wie 1988 die erste Erwähnung in einer Heberolle des Klosters Herzebrock aus dem Jahre 1088 in Spexard den Hintergrund für ein Ortsteilfest lieferte.

Einen Sinn für Ausgefallenheit bewiesen – um über die Kreisgrenze hinaus zu blicken – die Bielefelder vor nunmehr fünf Jahren, als sie „777 Jahre Bielefeld“ feierten. Das Aufgreifen eines solchen „krummen“ Datums zeigt, daß es bei Ortsjubiläen um mehr geht als nur um Geschichte: 1989 fanden Kommunalwahlen statt – ein Scheitern, wer an anderes als Geschichte denkt?

Trotzdem – insgesamt zeigt die Vielzahl der Jubiläen, daß das Interesse an Geschichte wiedererwacht ist und sich stärker artikuliert als Pessimisten von fünfzehn oder zwanzig Jahren prognostiziert hatten. Neben der Vielzahl der Jubiläen ist als zweites Merkmal der Entwicklung auffällig, daß gerade in kleinen Ortschaften, die häufig im Rahmen der kommunalen Neugliederung ihre Selbständigkeit verloren haben, sich in Zusammenhang mit den Jubiläen ein ausgesprochen starkes gemeindliches Selbstbewußtsein entwickelt. Die Feiern in Greffen, Clarholz und Marienfeld, aber auch in den Gütersloher Ortsteilen stehen beispielhaft für diese Tendenz.

Den Fragen nach den Ursachen für diese Entwicklung soll im folgenden ebenso nachgegangen werden wie den Zwecken, die mit den Feiern von den Beteiligten verbunden werden.

### Neues Interesse an Geschichte

Die Hinwendung zur Geschichte hat ähnliche Ursachen wie das gestiegene Interesse an der Heimat, der eigenen Lebensumwelt. Die Ursachen dafür sind ausführlich analysiert und beschrieben in dem Band „Heimat – Analysen, Themen, Perspektiven“ und in jüngeren geschichtsdiagnostischen Darstellungen. Auf die wichtigsten Thesen und Ergebnisse dieser Untersuchungen greife ich zurück und werde dabei drei Hauptgründe nennen, die das neu erwachte Interesse an der Geschichte hervorgerufen haben.

1. Ein erster Grund ist der Wertewandel, der sich in fast allen Industriegesellschaften seit dem Ende der 70er Jahre vollzogen hat. Entscheidendes Merkmal dieses Wandels ist der Wegfall des Zukunftsoptimismus, der besonders die Nachkriegsentwicklung in Deutschland geprägt hat.

Zu diesem Zukunftsoptimismus gehörte die Ansicht, daß durch technische Entwicklungen, steigenden Konsum und wachsenden materiellen Wohlstand die Menschheit einer weitgehend problemlosen Zukunft entgegengehe. Diese Grundhaltung ist angesichts der mit dem technischen Fortschritt verbundenen Risiken und Probleme verfliegen und einem ebenso weit verbreiteten Skeptizismus gewichen. Dieser hat in den öffentlichen Auseinandersetzungen um Atomkraftwerke einen Kulminationspunkt gefunden, schlägt sich aber auch in den aktuellen lokalen Auseinandersetzungen wie z. B. um die Müllverbrennung nieder. In vielen Dörfern wird die noch vor fünfzehn Jahren begrüßte verbesserte Verkehrsanbindung heute aufgerechnet gegen den Verlust an dörflicher Struktur und Bausubstanz durch den Straßenbau.

2. Die Veränderungen in der Gesellschaft haben eine Geschwindigkeit angenommen, die kaum noch nachvollziehbar ist. Nicht nur die Veränderungen der politischen Landkarte Europas in den letzten fünf Jahren sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Besonders der technische Wandel vollzieht sich in einer Geschwindigkeit, wie sie die ältere und mittlere Generation zuvor nicht erlebt haben. Das bedeutet nicht nur, daß heute angeschaffte Geräte wie ein Fernseher oder PC schon in wenigen Jahren überaltert sind. Zu dieser Unüberschaubarkeit kommt hinzu, daß erworbene berufliche Qualifikationen, die einmal für ein Leben Gültigkeit besitzen sollten, entwertet werden.

Folge dieses Wandels ist, daß der Skeptizismus den zukünftigen Entwicklungen gegenüber verbunden ist mit Ängsten und Sorgen über die persönliche Zukunft. Das Suchen und Finden von persönlicher Identität wird durch diese Entwicklungen erschwert, Berufs- und damit verbundener Ortswechsel erfordert vielleicht sogar die Veränderung bereits gewonnener Identitäten.

3. ist die zunehmende Individualisierung zu nennen. Früher waren Zugehörigkeiten zur Familie, zur Kirchengemeinde, zu einem Verein Selbstverständlichkeiten, die die persönliche Entwicklung der Menschen prägten. Die Bindungs- und Prägekräften dieser Institutionen, in denen die Identität der Menschen mitgeprägt wurde, hat nachgelassen. Neue Institutionen sind kaum an deren Stelle getreten. Das wird immer weniger als ein Zugewinn an persönlicher Freiheit, sondern als Verinselung und Verlust an sozialer Einbindung empfunden.

Diese drei hier nur grob skizzierten Entwicklungen haben das gestiegene Interesse an der Geschichte hervorgerufen. Die Suche nach Vergangenheit, der „Suche auf alle Lebensbereiche [ausdehnende] Historismus“ (Peter Assion)<sup>1)</sup> hat seinen Ursprung also

in den gesellschaftlichen Umbrüchen, die von den Menschen als Krisen wahrgenommen werden. In der Vergangenheit wird eine vermeintlich helle und unversehrte Welt gesucht, in der es leichter gewesen sei, Identitäten auszubilden als in der komplizierten modernen Gesellschaft.

### Kritische Bilanz oder Idylle

Das Interesse an Geschichte kann sich allerdings durchaus unterschiedlich entwickeln.

Es kann sich in von Vereinen oder der Volkshochschule getragenen Arbeitsgruppen niederschlagen, die anfangen, Dokumente zur Lokalgeschichte zusammenzutragen. Eine kleine Ausstellung, eine Fotosammlung, vielleicht sogar ein Buch zur Geschichte des eigenen Ortes können das Ergebnis solcher Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sein. Beispiele, die in diese Richtung weisen, lassen sich bei fast allen der eingangs erwähnten Ortsjubiläen finden.

Recht schnell wird bei der Arbeit an der Geschichte deutlich werden, daß das Leben in der Vergangenheit alles andere als leichter und besser war. Die Beteiligten werden schließlich ein differenziertes Bild von den Veränderungen und der Veränderbarkeit ihres Ortes zu entwickeln beginnen.

Es ist aber auch denkbar und vorstellbar, daß das vergangene Leben idyllisiert und romantisieren, als ein verlorenes goldenes Zeitalter der Gegenwart gegenübergestellt wird. Das alte Dorf mit seinen lebenswerten Fachwerkhäusern, den idyllischen Winkeln und intakten sozialen Beziehungen erscheint vor dem Hintergrund sozialer Umbrüche als ein Zustand, in dem identisches Leben noch möglich war. Die drückende Schwere des Lebens vor ein- oder zweihundert Jahren, die Armut der großen Mehrzahl der Dorfbewohner, die strengen gesellschaftlichen Konventionen, geprägt von Besitz, Konfession, Alter und Geschlecht – sie

bleiben bei dieser Betrachtungsweise ausgeklammert. Auch für dieses Herangehen an Geschichte lassen sich sicher in den Feiern von Ortsjubiläen der vergangenen Jahre Beispiele finden.

Bisher war von den Gründen die Rede, warum das Interesse an Geschichte größer geworden ist, was bewirkt hat, daß historische Jubiläen Konjunktur haben. Für die Hinwendung zur Orts- und Heimatgeschichte ist noch ein weiterer Grund zu nennen: die zunehmende Skepsis gegenüber Großorganisationen, großen, anonym scheinenden Einrichtungen. In diesen und durch diese glauben immer weniger Menschen ihre Interessen vertreten zu können.

Ich halte es daher für keinen Zufall, daß gerade in solchen Ortschaften, die durch die kommunale Neugliederung 1970/1973 ihre Selbständigkeit verloren haben, das Interesse an der eigenen Geschichte und am Feiern der eigenen Geschichte besonders ausgeprägt ist. Rheda wurde 1970 mit Wiedenbrück zusammengelegt, Spexard und Friedrichsdorf im gleichen Jahr nach Gütersloh eingemeindet, Greffen verlor 1973 seine Selbständigkeit.

Auch Clarholz und Marienfeld haben im Rahmen der kommunalen Neuordnung ihre Selbständigkeit verloren. Dort wurden die Jubiläen Ausgangspunkt für wachsendes Ortsbewußtsein. In Clarholz wurde erreicht, daß der Name des Ortsteils offizieller Bestandteil des Namens der Doppelgemeinde Herzebrock-Clarholz wurde, die Marienfelder setzten durch, daß der Name des Ortsteils zusammen mit der Postleitzahl als postalische Anschrift Anerkennung fand.

### Chancen nutzen

Nach den Ursachen für das gewachsene Interesse an der Ortsgeschichte soll im folgenden auf die Zwecke eingegangen werden, die

mit der Feier von Ortsjubiläen verbunden werden.

So offensichtlich wie beim eingangs zitierten Bielefelder Beispiel ist die politische Instrumentalisierung von Ortsgeschichte nicht immer. Aber dennoch:

Ortsjubiläen sind stets eine Möglichkeit der Werbung für eine Stadt, ein Dorf oder einen Ortsteil. Die anstehenden Feste locken auch Auswärtige an, tragen dazu bei, daß die Gemeinde bekannter oder überhaupt erst bekannt wird. Sie sind daher mittlerweile ein regelmäßiger Bestandteil in der Außendarstellung und Tourismuswerbung geworden.

Eine zweite Funktion des Feierns von Ortsjubiläen richtet sich nach innen: Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Einwohner einer Gemeinde oder eines Ortsteils soll durch sie gestärkt oder überhaupt erst entwickelt werden.

Beiden genannten Funktionen stehen manche Historikerinnen und Historiker kritisch gegenüber. Sie befürchten – manchmal nicht ganz zu Unrecht – eine unkritische Darstellung der Geschichte und deren Vermarktung. Allerdings sollte akzeptiert werden, daß Stadträte und Verwaltungen mit der Nutzung von Geschichte für die Stadtwerbung durchaus legitime Ziele verfolgen, auch wenn diese quer zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte liegen.

Als wichtiges Argument, das für die Feier von Ortsjubiläen spricht, ist die Möglichkeit der Beteiligung von vielen Menschen an den Aktivitäten zu nennen. Häufig geht mittlerweile sogar die Initiative zu den Feiern von Bürgergruppen selbst aus. Friedrichsdorf und Spexard sind dafür ebenso Beispiele wie Rheda und Greffen, wo sich gezeigt hat, daß über Vereine und Initiativgruppen eine beträchtliche Zahl von Menschen zur aktiven Beteiligung zu bewegen ist.

Diese Beteiligung der Einwohner ist durchaus positiv zu bewerten. Die gemeinsame Feier eines Jubiläums kann der Ausgangspunkt für eine dauerhafte Beschäftigung mit Geschichte werden. Fragen, die bei der Vorbereitung der Feiern aufgetaucht sind, können möglicherweise sogar in einer Arbeitsgruppe weiterverfolgt werden. Die Entstehung der Heimatgruppe in Spexard ist dafür ein Beispiel.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Heimatdorfes oder der Heimatstadt kann zudem dazu beitragen, diese Geschichte als die eigene Geschichte zu begreifen und den Blick auf das Leben und die Lage der Bauern und Handwerker, der Bevölkerungsmehrheit vergangener Jahrhunderte, zu lenken. Dadurch können sich Einsichten nicht nur in die Ursachen für die Veränderung von Strukturen und Gegebenheiten entwickeln, sondern auch in deren Veränderbarkeit.

Eine solche Entwicklung vollzieht sich nicht automatisch, es gibt sogar vielfältige Hemmnisse, die ihr entgegenstehen, nicht zuletzt die schmerzliche Korrektur des Bildes von der guten, alten Zeit. Für eine solche Entwicklung zu wirken sollten aber in einem demokratischen Staat diejenigen, die sich ehrenamtlich oder hauptamtlich mit der Ortsgeschichte oder der Heimatarbeit beschäftigen, als ihre Aufgabe verstehen.

#### Anmerkungen:

- \* Bei dem Text handelt es sich um eine überarbeitete Fassung eines Vortrages, den der Autor aus Anlaß der Ortsjubiläen in Harsewinkel und Greffen vor dem Kreisheimatrat am 25. April 1992 gehalten hat.
- 1 Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Herg.: Will Cremer und Ansgar Klein, Bielefeld 1990
- 2 P. Assion, Historismus, Traditionalismus, Folklorismus. Zur musealisierenden Tendenz der Gegenwartskultur, in: ebd., S. 624

## Ein altes Adventslied neu erlebt

von Otto Walger

Seit vielen Jahren gehört zu den festen Programmpunkten der vom Heimatverein veranstalteten „Kaffeestunde im Advent“ das an diesem Nachmittag gesungene Lied „Die Blumen sind verblüht im Tal“ mit der Schlußzeile „Es ist Advent, es ist Advent“.

Mir war das Lied aus Kindertagen bekannt als eines unserer gern gesungenen Familienlieder, und vor diesem nostalgischen Hintergrund fand es 1978 erstmals Eingang in die adventliche Veranstaltung des Vereins.

Viele ältere Mitglieder erinnerten sich sogleich an das in ihrer Schulzeit gelernte Lied und zeigten sich auch mit dem von Karl Johannsmann leicht veränderten Text der dritten Strophe einverstanden.

Zunächst nur als „Adventslied“ mit dem Text von W. Kritzingen und der Melodie von G. Henne bezeichnet und in einem alten Liederbuch abgedruckt, fand sich bei weiterer Suche im „Posaunenbuch“ von Johannes Kuhlo (Bertelsmann 1928) die Bezeichnung „Droyßiger Adventslied“ und der Hinweis auf „Friedrich Wilhelm Kritzingen, Direktor der Königl. Lehr- und Erziehungsanstalt in Droyßig“.

Droyßig konnte bald als ein Ort in Sachsen-Anhalt ausgemacht werden, und auf eine Anfrage gaben Mitglieder des dortigen Heimatvereins umfangreiche Auskunft über Person und Leben des Textdichters. Die Erinnerung an F. W. Kritzingen sei über alle Zeitalter hin stets gepflegt worden und habe kürzlich durch die Benennung einer Straße ihren sichtbaren Ausdruck gefunden.

Wer war Friedrich Wilhelm Kritzingen? Er wurde am 24. 1. 1816 in Lehnin (Bez. Potsdam) geboren. Nach Besuch der Klosterschule in Lehnin und des Gymnasiums in Brandenburg/Havel studierte er in Berlin Theologie. Von 1847-1850 leitete er ein Privatinstitut in Pyritz, von 1850-1852 war er Rektor der Stadtschule in Naugard/Pommern. Auf Empfehlung des Preuß. Kultusministeriums wurde ihm die Leitung der im Oktober 1952 eröffneten Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Droyßig übertragen. Das evangelisch ausgerichtete Institut war (wie ähnliche Bildungs- und Schuleinrichtungen dieser Zeit) Ausdruck eines neu erweckten und praktizierten Erziehungs- und



**Droyßiger Adventslied. 4. Teil**

Metzsch Teil 7. 3. Satz.

1. Die Blü-men hab ver-büßt im Tal, die Säg-lerin beim-ge-  
2. Es steht ein Hof-ten durch die Welt, ein Jar-ken, [re - kes]

3. Wä-vent, Wä-vent, bu Her-den-ung von Weib-nachts-trüb-linge-

1. so - gen. Der Him-mel schwebt so grau und lüht, es brau-ten  
2. [re] - [en] das [h]ilf-let auf der Er-men Zeit und macht Da-

3. [un] - [de], Wä-vent, Wä-vent, bu Wä-ken-klung von neu - em

1. halt die Wo - gen; und doch nicht Erib im fier - jen brennt;  
2. id - [e] of - [en]; und klein-tes Riab die Ur - [ach] brennt;

3. Was-ken - [un] - [de], Wä-vent, Wä-vent, bu Wä-ken - [trahl]  
Übersetzung von U. 3. Satz folgende Seite

1. 2. Es ist Wä-vent, es ist Wä-vent, es ist Wä-vent!

1. 2. Es ist Wä-vent, es ist Wä-vent, es ist Wä-vent!  
3. aus ei - nem ew - gen Zele - [re] - [ne] - [st]!

2. aus ei - nem ew - gen Zele - [re] - [ne] - [st]!

Druck: W. Metzsch, Metzsch, Direktor der Metzsch, Metzsch und Metzsch-Buchhandlung in Droyßig, 1. 1890.

Posaunenbuch 4. Teil  
P. Johannes Kuhlo  
Gütersloh,  
C. Bertelsmann 1926  
F. W. Kitzinger starb am  
12. 7. 1890 in Naumburg.

Bildungsstrebens innerhalb der Kirche. (Auch das Evang. Stift. Gymnasium Gütersloh wurde in dieser Zeit gegründet.)

Kitzinger leitete mit großer Hingabe achtunddreißig Jahre lang das Institut als „ein Mensch, dessen Persönlichkeit tiefe Spuren hinterläßt“. Mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt, mußte er wegen zunehmender Krankheit zum 1. 7. 1890 seinen Dienst aufgeben und starb wenige Tage später. Er wurde auf dem Friedhof in Droyßig beerdigt.

Seine Schule wurde 1908 in ein Lyzeum, später Oberlyzeum, umgewandelt, an dem seit 1928 das Reifezeugnis (Abitur) erteilt wurde. Heute befindet sich in dem Gebäude das Christophorus-Gymnasium des Christlichen Jugenddorfwerkes Deutschland.

Friedrich Wilhelm Kitzinger war nicht nur Lehrer und Seelsorger, sondern auch Dichter. Aus seinem literarischen Schaffen, das unter so typischen Titeln damaliger Zeit wie „Lebensblüten“ und „Pilgerklänge“ veröffentlicht wurde, sind vor allem das „Droyßiger Adventslied“ und das Weihnachtslied „Süßere die Glocken nie klingen“ bis heute bekannt.

Auch dem „Posaunengeneral“ Pastor Johannes Kuhlo scheinen Text und Melodie des Adventsliedes gefallen zu haben, denn er komponierte eigens einen Posaunensatz zur Liedbegleitung, den er in sein „Posaunenbuch“ aufnahm.

Wir freuen uns, beim Singen beider Lieder nun ein wenig mehr über deren Herkunft und Geschichte zu wissen.

**Konzeption für das Fachwerkhaus**

Nach monatelangen Debatten der Zuständigen aus dem Vorstand des Heimatvereins mit Museumsleiter Heinrich Lakämper-Lührs stehen jetzt die Grundlinien der Konzeption für die Einrichtung des restaurierten Fachwerkhauses als zweiten großen Bauabschnittes des Stadtmuseums fest. Neuer Sonderausstellungsraum wird die Straßenseite des Erdgeschosses; rückseitig werden Wohn- und Schlafraum des Biedermeier eingerichtet. Im mittleren Geschoß finden sich im nächsten Jahr Räume zur Gütersloher Geschichte von der Steinzeit (Vor- und Frühgeschichte) über die Rolle des Bistums Osnabrück und der Herrschaft Rheda in Mittelalter und früher Neuzeit bis zur Einvernahme Güterslohs durch Preußen. Das Dachgeschoß (Spitzboden) führt dann im Überblick und mit Hilfe ausgewählter Einzelthemen bis möglichst nahe an die Gegenwart heran.

Der Arbeitskreis Stadtmuseum hat bereits in einer Sitzung am 17. November 1994 zuge-

stimmt; nun muß die Reinschrift der Konzeption erstellt werden, um die Zustimmung des Museumsamtes in Münster herbeiführen zu können.

Red.

**Neuaufgabe „Novemberpogrom 1938“ von Dr. Helmut Gatzert**

Die erste Auflage des vom Heimatverein herausgegebenen Buches war schnell vergriffen. Der Heimatverein hat sich deshalb zu einer – in wenigen Einzelheiten verbesserten – Neuaufgabe von weiteren 600 Exemplaren entschlossen. Diese Auflage ist inzwischen erschienen und verkauft sich ebenfalls. Exemplare sind in guten Buchhandlungen und im Stadtmuseum zu erhalten – nicht gerade als stimmungsvolles Weihnachtsgeschenk geeignet, aber zur Zeit notwendiger denn je.

Red.

## Ein Brief an den Führer – Reichsbischof Müller schreibt an Hitler

Der Bericht von Andreas Knobelsdorf über den Briefwechsel des Reichsbischofs Müller mit dem Führerhauptquartier und der Reichskanzlei über das Verbot der Andacht am Evangelisch-Stiftischen Gymnasium (Gütersloher Beiträge Nr. 42/43 vom Juni 1994) hat in Gütersloh einiges Aufsehen erregt. Die Presse hat den Fund sogar eine „Sensation“ genannt.

Nun erhielten wir eine eher kritische Zuschrift vom Leiter des Landeskirchlichen Archivs beim Landeskirchenamt in Bielefeld, Professor Dr. Bernd Hey. Er teilt uns mit, daß der Briefwechsel bereits im Jahre 1993 in einer ausführlichen Untersuchung von Thomas Martin Schneider, „Reichsbischof Ludwig Müller“ (Göttingen 1993), erschienen ist, und gibt uns einen leichten Klaps: „Man sollte vielleicht aber doch, schon aus Gründen der wissenschaftlichen Reputation, etwas vorsichtiger mit scheinbaren Neuentdeckungen und ihrer öffentlichkeitswirksamen Präsentation sein, zumal wenn man nicht präzise über den neuesten Forschungsstand informiert ist. Ich bitte diese leichte Kritik nicht als Herabsetzung zu verstehen, fühle mich aber doch verpflichtet, Ihnen dies mitzuteilen.“

In der Tat hat unser Autor seinen Text bereits Ende 1992 vorbereitet und nicht noch einmal kurz vor dem Erscheinen seines Aufsatzes nach jüngst herausgekommenen Büchern über den „Reibi“ gesucht. Wir bedauern das, auch, daß wir ein bißchen in den Gefilden der Kirchengeschichtler gewildert haben, bitten aber um Verständnis, daß einem Laien, der etwas zur Lokalgeschichte veröffentlicht, nicht immer der letzte Stand der kirchengeschichtlichen Forschung und Publikationen geläufig ist. In Gütersloh jedenfalls, so haben

viele Nachfragen ergeben, war von diesem Briefwechsel nichts bekannt.

Der in diesem Heft erscheinende Aufsatz über eine Predigt Martin Niemöllers in Gütersloh und die folgende Untersuchung durch die Gestapo ist, da wir ja lernfähig sein wollen, mit dem Landeskirchlichen Archiv vorbesprochen.

Red.

### Berichtigung zum Heft 40/41 vom Dezember 1993

## „Zur Geschichte der Eisenbahn in Gütersloh“

Die Verkehrsentwicklung Güterslohs ist schneller verlaufen, als dies durch einen Übertragungsfehler im Heft 40/41 vom Dezember 1993 nahegelegt wird. Waren 1847 laut erstem Fahrplan nur zwei Zugpaare pro Tag im Fahrplan verzeichnet, so nahm deren Zahl schon bis 1855 wesentlich zu. Bereits sieben Jahre nach der Aufnahme des Bahnbetriebes waren in jeder Richtung fünf Züge unterwegs, die in Gütersloh anhielten. Irrtümlicherweise war auf der Seite 863 der GB die Jahreszahl 1885 angegeben worden. Wir bitten diesen Fehler zu berichtigen und zu entschuldigen.

Red.

## Rezension

### Hand in Hand

#### Geschichtsbuch zur evangelischen Mädchenarbeit im Nationalsozialismus

Einige Jahre nach der Veröffentlichung über die evangelische Jungenarbeit während des Nationalsozialismus liegt seit einem Jahr nun auch das Gegenstück zur Mädchenarbeit der evangelischen Kirchengemeinde in Gütersloh vor. Die Autorinnen, Elfriede Böckstiegel, Lisa Brinkmann, Margret Ellerbrock, Erika Pohlmann, Magdalene Reitze und Lydia Truse, konnten sich nicht nur auf ihre Erinnerungen und auf persönliche Aufzeichnungen wie Tagebücher stützen, sondern auch auf die Chronik des Mädchenwerkes im Evangelischen Pfarrarchiv Gütersloh zurückgreifen.

Entstanden ist ein 80 Seiten starkes Buch, das eindringlich schildert, wie in immer stärkerem Maße der Totalitätsanspruch des Staates und der Staatsjugend, der HJ, die Bewegungsmöglichkeiten der kirchlichen Mädchenarbeit einschränkte. Die Autorinnen berichten auch davon, daß anfangs sogar die Pfarrer geraten hätten, dem BDM beizutreten, um dort wirken zu können. Bald aber habe sich gezeigt, daß einige der jungen Frauen den Dienst im BDM als so öde und langweilig empfunden hätten, daß sie in die christliche Jugendarbeit zurückgekehrt seien.

Nach der Eingliederung der evangelischen Jugend ganz Deutschlands in die HJ war die kirchliche Jugendarbeit auf Bibelarbeit und gemeindliche Aktivitäten beschränkt. Alle Elemente von bündischer Jugendarbeit und Sport waren untersagt.

Im Mittelpunkt des Buches steht das Leben im Landheim am Surenhofsweg, das 1936 unter kräftiger Mithilfe der Mädchen und jungen

Frauen errichtet wurde. Nach seiner Fertigstellung entwickelte sich das Landheim zur prägenden Begegnungsstätte für die Mädchen und jungen Frauen. Hier konnten sie – auch während des Krieges – für kurze Zeit, und sei es nur ein Wochenende, vor den Bedrückungen und Nöten, die Diktatur und Krieg mit sich brachten, fliehen und in Gesprächen mit Gleichgesinnten Kraft und Stärkung finden.

Die Autorinnen betonen im Schlußwort, daß ihr Widerstand sich in der bewußten Zugehörigkeit zur evangelischen Jugend erschöpft habe. Und sie schildern auch ihren Zwiespalt: die aufkommende Begeisterung bei den geschick inszenierten Aufmärschen der Nazis und die Sorge um Freunde und Verwandte, die während des Zweiten Weltkrieges als Soldaten dienten einerseits – und andererseits die Angst, vereinnahmt zu werden, und die Furcht, nach einem deutschen Sieg würden die Möglichkeiten der Kirche noch weiter eingeschränkt.

Das Buch schildert ein wichtiges Kapitel Gütersloher Zeit- und Kirchengeschichte und leistet einen Beitrag zur Erarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus in Gütersloh.

Nachdem die Gütersloher Zeitgeschichte nun mit zwei Arbeiten nach dem Prinzip der oral history über die evangelische Jugendarbeit bereichert worden ist, stellt sich die Frage, ob nicht auch die Aktiven der katholischen Jugendgruppen aus den 30er und 40er Jahren diesem Beispiel folgen wollen.

Einige Restexemplare des Buches 'Hand in Hand' sind noch in den Buchhandlungen Osthus und Heitmann sowie im Gemeindeamt der Evangelischen Kirchengemeinde oder der Mediothek des Kirchenkreises, beide Kirchstraße 10 a, für 15,— DM zu erhalten.

**'Hand in Hand'. Evangelisches Mädchenwerk in Gütersloh während des Dritten Reiches. Gütersloh 1993, 80 S., Abb.**

**Druckhaus Flöttmann**  
 052 41 86108-0

**Wir drucken...**

...auch für Sie!

33330 Gütersloh  
 Schulstraße 10  
 Berliner Straße 63  
 Telefon (052 41) 86108-0  
 Telefax (052 41) 86108-31

## Es geschah in der Stadt Gütersloh

von Dieter Knobelsdorf

### Mai 1994

4. Zehn Jahre alt ist die neue Stadtbibliothek Gütersloh. Die Zahl der monatlichen Ausleihen stieg von 28.000 im Mai 1986 auf 62.000 heute.
26. Bereits zum vierten Mal empfing die „Kinderhilfe Tschernobyl“ Kinder aus Weißrußland für einen vierwöchigen Erholungsaufenthalt. 54 Kinder sind es in diesem Jahr. Sparkassendirektor Dieter Winkler machte sich wieder besonders verdient.
27. Neue Straßennamen und Umbenennungen beschloß der Kulturausschuß. „Konrad-Adenauer-Platz“ heißt in Zukunft der Rathausvorplatz, „Willy-Brandt-Platz“ der Bahnhofsvorplatz.

### Juni 1994

1. In einer gemeinsamen Erklärung der Kreise Herford, Minden-Lübbecke, Gütersloh und der Stadt Bielefeld wurde nach dem veränderten Votum des Kreises Gütersloh vom 30. April 1994 der Rahmen für eine Zusammenarbeit bei der Müllentsorgung festgelegt; die Verbrennungsanlage Gütersloh ist nicht mehr nötig. Das Genehmigungsverfahren wird jedoch nicht eingestellt, da der Antragsteller, die amerikanische Firma Waste Management, auf der Fortführung besteht.
10. Zur zweiten, gleichberechtigten Leiterin der Volkshochschule wurde Frau Dr. Birgit Osterwald ernannt.
11. Am „Tag der Psychiatrie“ weihte die Westfälische Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Neurologie ein neues Therapiegebäude ein, in dem besonders die soziale und berufliche Integration Behinderter gefördert werden soll.
12. Bei der Europawahl wurden für Ostwestfalen-Lippe, also auch für Gütersloh, drei Abgeordnete wiedergewählt: Mechthild Rothe (SPD), Elmar Brok (CDU) und Friedrich-Wilhelm Graefe zu Baringdorf (Grüne). In der Stadt Gütersloh ging die Beteiligung im Vergleich zur Europawahl 1989 noch einmal zurück auf 57,9 %. Die SPD fiel auf 37,2 % zurück, die CDU legte leicht zu auf 27,8 %, die FDP verlor ein Drittel ihrer Stimmen (4,4 %); die Grünen nahmen um mehr als die Hälfte zu auf 13,9 %.
18. Mit großer Mehrheit beschloß der Kreistag, zur Müllentsorgung in eine Kooperation mit der Stadt Bielefeld einzutreten.
20. In den Ruhestand verabschiedet wurde der langjährige Leiter der Kaufmännischen Schulen der Stadt Gütersloh, Ewald Pflips.

### Juli 1994

1. Nach 23 Dienstjahren trat Chefarzt Dr. Brückner am Städtischen Krankenhaus in den Ruhestand. Seine Nachfolger werden Dr. Peter Berliner und Dr. Andreas Köhler in der nunmehr zweigeteilten Röntgen- und Strahlenklinik.
19. Eine Million Gäste hatte Güterslohs großes Hallenschwimmbad „Die Welle“ seit der Eröffnung.

### August 1994

9. Zum Schulanfang nach den Sommerferien sind 1150 Schulanfängerinnen und Schulanfänger eingeschult worden: Vom Tiefstand von 600 Anfängern in den 80er Jahren ein großer Anstieg, der den Grundschulen und später den weiterführenden Schulen noch große Probleme bringen wird.
10. Den ersten Spatenstich (genauer gesagt: Baggeraushub) für das neue Kreishaus an der Herzebrocker Straße vollzog Landrat Franz-Josef Balke MdL.
11. Gala-Premiere auf dem Marktplatz: Ins große Zeit für mehr als tausend Besucherinnen und Besucher hatte Veranstalter Nobby Morkes die Prager „Laterna Magika“ eingeladen.
13. Nach dem Ratsbeschuß am 29. April 1994 wurde die Partnerschaft Güterslohs mit der schwedischen Stadt Falun durch Unterzeichnung der Urkunde besiegelt. Die gleiche Zeremonie fand am 28. August in Falun statt.

24. Prominente warben um Wählerstimmen: Die SPD schickte Oskar Lafontaine zum Wahlkampf, die Grünen die NRW-Spitzenkandidatin Christa Nickels (am 1.9.), Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) kam nach Halle (am 23.9.) und Bundeswirtschaftsminister Günter Rexrodt (FDP) am 14.10. in die Gütersloher Stadthalle.

#### September 1994

1. Eine Jugendwerkstatt mit Jugendberatung als Modellversuch eröffnete das Kolping-Bildungswerk. Haupt- und Sonderschüler von 14 bis 16 Jahren sollen hier ihre handwerklichen Fähigkeiten entdecken, um eine Phase beruflicher Qualifikation einzuleiten.
15. Mit der Verleihung des Carl-Bertelsmann-Preises 1994 einher ging ein Symposium „Fernsehen bedarf der Verantwortung“. Den Preis in Höhe von 350.000 DM teilten sich „Channel 4“ in Großbritannien und „TVW 7 Perth“ in Australien.
24. Unter massivem Polizeischutz saß der Kreistag des Kreises Gütersloh. In geheimer Abstimmung entschied sich eine Mehrheit für den SPD-Antrag, über die Auflösung des Vertrages mit „Waste Management“ zur Errichtung einer Müllverbrennungsanlage zu verhandeln.
25. Das Bundesverdienstkreuz erhielt Frau Klara Beermann, langjährige Vorsitzende der Arbeiterwohlfahrt in Spexard. – Mit Festakt und Preisverleihung endete der 104. Westdeutsche Verbandsstenographentag mit westdeutschen Meisterschaften und dem Jubiläum des 120-jährigen Bestehens des Gütersloher Stenographenvereins.
27. Das St. Elisabeth-Hospital feierte sein hundertjähriges Bestehen mit einem Festakt und einer Ausstellung im Stadtmuseum.

#### Oktober 1994

8. Mit der Eickhoff-Plakette des Heimatvereins wurde Dr. Hans Hilbk „für seine Verdienste um die Erforschung und Darstellung der Orts- und Regionalgeschichte Güterslohs“ ausgezeichnet. – Das Große Bundesverdienstkreuz erhielt Reinhard Mohn.
13. Sein 75-jähriges Bestehen (nach der Gründung am 12. Juli 1919) feierte der Unternehmensverband für den Kreis Gütersloh.
16. Bundestags- und Kommunalwahlen: Abgeordneter im Wahlkreis Gütersloh wurde Hubert Deitert (CDU); Katrin Fuchs (SPD) erhielt einen Sitz im Bundestag über die Reserveliste; der Abstand zwischen den beiden verringerte sich. – Im Rat der Stadt Gütersloh sitzen nun 22 Vertreterinnen und Vertreter der SPD, 21 CDU-Mitglieder, 6 „Grüne“ und 2 FDP-Ratsherren. Ein Wechsel im Amt des Bürgermeisters steht an.
24. Zwei Gütersloher Firmen mit mehr als hundertjähriger Tradition schließen: Raumausstatter Klaus Eickhoff und sein Bruder Heinrich-Wilhelm, Inhaber des Gütetex-Großhandels.
31. Privatdozent Dr. Werner Koch, Chef der Chirurgie im Städtischen Krankenhaus, ging nach 23 Jahren Dienst in Gütersloh in den Ruhestand. Sein Nachfolger ist Privatdozent Dr. Manfred Varney.

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., 1. Vorsitzende Renate Hornmann, Hardenbergstraße 7, 33332 Gütersloh, Tel. (05241) 4212. Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dieter Knobelsdorf, Eickhoffstraße 7, 33330 Gütersloh; Mitarbeiter: Dr. Hans Hilbk, Jägerstraße 16, 33330 Gütersloh; Renate Hornmann, Andreas Knobelsdorf, Eickhoffstraße 7, 33330 Gütersloh; Eckhard Möller, Roonstraße 7, 33330 Gütersloh; Günter Schomakers, Sternweg 4, 33332 Gütersloh; Bernd Josef Wagner, Melanchthonstraße 18, 33615 Bielefeld; Otto Waiger, Wilhelmstraße 60, 33332 Gütersloh; Dieter Knobelsdorf. Zuschriften können an den Herausgeber gerichtet werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Redaktion. Verlag Flöbmann Verlag GmbH, Postfach 1653, 33246 Gütersloh, Telefon (05241) 8606-0. Herstellung: Druckhaus Flöbmann GmbH, Berliner Straße 63, 33330 Gütersloh.

# GASTGEBER

für Ihre  
anspruchsvollen Gäste  
und für Ihren  
persönlichen Aufenthalt  
das stilvolle Zuhause.

Treffpunkt  
am Abend:  
unser gemütliches  
Restaurant  
Herzlich willkommen.



## Hotel Stadt Gütersloh


Köckerstraße / Ecke Eickhoffstraße  
33330 Gütersloh  
Tel. (05241) 1711 - Fax (05241) 13497




# MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR IHRE INTERESSEN

Zur kulturellen Vielfalt jeder Gemeinde gehört zweifellos auch ein abwechslungsreiches Vereinsleben. Denn hier findet jeder die Gelegenheit, seinen persönlichen Interessen nachzugehen.

So, wie die Vereine das Zusammenleben in der Gemeinde bereichern, so engagiert sich die Sparkasse in anderen Bereichen. Sie vertritt Ihre Interessen in allen Geldangelegenheiten.

**Sparkasse Gütersloh** 

Ein Unternehmen der -Finanzgruppe